

12

DEZEMBER

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
G. NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

Ruhrstahl





Randbemerkung

Verfrühter Winter

Zu den mancherlei Überraschungen dieses Jahres trug auch der Wettergott sein Scherflein bei: Wir schrieben kaum Mitte November, als unvermutet Schnee und Eis die Ruhrlandschaft heimsuchten. Von dieser Heimsuchung profitierten der Reifenhandel (durch einen rapiden Anstieg des Verkaufs an Winterreifen), Kfz-Karosseriewerkstätten – und die Werkzeitschrift (siehe Titelbild und Randbemerkung). Den Ärger hatten Kraftfahrer, Polizei – und jene Ruhrstahl-Mitarbeiter, deren Arbeitsplatz unter freiem Himmel liegt. Den Ruhrstählern, denen die Tücken des Daseins zusätzlich den Kampf gegen nasse Füße und klamme Finger aufbürden, sei unser Foto ein kleines Denkmal.

Foto: Ahlborn

Auf des Messers Schneide

Das Jahr 1962 neigt sich seinem Ende zu, und es wird wohl kaum jemanden unter uns geben, der nicht voll Dankbarkeit von diesem Jahr Abschied nimmt in dem Bewußtsein, noch einmal davongekommen zu sein. Niemals seit dem Ende des zweiten Weltkrieges stand das Schicksal der Menschheit so sehr auf des Messers Schneide, wie in jener bedrohlichen Woche, die der Entscheidung des USA-Präsidenten Kennedy am 22. Oktober, über die Insel Kuba die „Quarantäne“ zu verhängen, folgte. Diese risikoreiche Maßnahme der USA zielte darauf ab, den Sowjets kompromißlos klarzumachen, wo die Grenzen amerikanischer Langmut gezogen sind.

Der Kreml, in seinen möglichen Reaktionen mit der Verantwortung über Sein oder Nichtsein dieser Erde belastet, gab nach, befahl seine mit Atomraketen beladenen Schiffe wieder auf

Heimatkurs und baute die sowohl Nord- als auch Südamerika bedrohenden Raketenbasen auf Kuba wieder ab. In jenen Tagen wurde wohl uns allen klar, wie sehr wir heute, im Zeitalter der Atom- und Wasserstoffbombe, zum Spielball der Mächtigen dieser Erde geworden sind.

Wir sind in jenen Tagen wie stets zum Dienst, zur Schicht gekommen, aber wohl niemand konnte während der Arbeit die eine entscheidende Frage ganz verdrängen: Werden die sowjetischen Schiffe abdrehen, – und was geschieht, wenn sie es nicht tun? Jeder wußte, was auf dem Spiel stand.

*

Der Herbst bescherte uns neben der noch einmal glimpflich abgelaufenen Kuba-Krise auf bundesdeutscher Ebene eine Kettenreaktion, die zum ersten Regierungsrücktritt in der Geschichte der Bundesrepublik führte. Rückschauend bleibt als Positivum zu vermerken, daß in der Bundesrepublik ein gesünderes demokratisches Bewußtsein lebendig ist, als viele Menschen vermuteten ...

*

Aber noch ein drittes Ereignis von Rang fällt in das letzte Drittel des Jahres 1962: Der Staatsbesuch General de Gaulles, der Triumphzug des französischen Staatsmannes durch Westdeutschland, der ganz im Zeichen deutsch-französischer Verständigung, wenn nicht gar Verbrüderung stand. Eine seit Jahren nicht mehr von den Deutschen gezeigte Begeisterung ließ die Reise des französischen Staatspräsidenten zu einem historischen Ereignis wer-

den. Wir Deutsche wollen unserer Arbeit nachgehen können und mit unseren Nachbarn in Frieden leben. Mehr wollen wir nicht, aber auch nicht weniger. So wollen wir auch unseren Anteil am Bau eines Vereinigten Europa verstanden wissen, das sich zunächst in der Gestalt der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) schon heute mit einiger Deutlichkeit abzeichnet. Die Fortschritte, die im abgelaufenen Jahr in der Verschmelzung der europäischen Nationalwirtschaften – zunächst neben der Bundesrepublik Frankreich, Italien, Belgien, Niederlande und Luxemburg – erzielt wurden, lassen uns hoffen. Der Beitritt Großbritanniens in die EWG scheint – nach der Commonwealth-Konferenz im September – in erreichbare Nähe gerückt zu sein. Europa gewinnt jedenfalls im wirtschaftspolitischen Bereich immer mehr an Kontur. Das ist eines der positiven Ergebnisse dieses von innen- und außenpolitischen Krisen überschatteten Jahres.

*

Nicht weitergekommen sind wir in der Berlin-Frage, die – ein schwelender Krisenherd – durch die Ungewißheit ihrer Lösung uns alle belasten muß. Noch zeichnet sich keine Verständigung zwischen Ost und West in dieser Frage ab. Das Verhalten der USA in der Kuba-Krise mag den Sowjets gezeigt haben, daß die Amerikaner in ihrem Stehvermögen nicht zu unterschätzen sind. Indes, entschieden ist noch nichts. Die Auseinandersetzung um Berlin steht noch aus. Sie ist die schwerste Hypothek, mit der wir das neue Jahr beginnen. Mögen wir stark genug sein, sie zu tragen. Heiko Philipp

Inhalt

- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Auf des Messers Schneide
- Seite 3**
Thema: Am Ende eines Jahres
- Seite 4-10**
Reportage:
Wie gut geht es uns eigentlich?
- Seite 11-14**
Feuilleton:
Weihnachten und das Wesentliche;
Ich beschenke mich selbst;
In einer halben Stunde
sind wir in Köln;
Prosit Silvester;
Silvester in Ostberlin
- Seite 15**
Feuerwehrrübung in Welper
- Seite 16/17**
Ehrentag der Jubilare
- Seite 18/19**
16.30 Uhr:
Feierabend der Angestellten
- Seite 20**
Jahrestagung
der Unfallvertrauensmänner
- Seite 21**
Verkehrssicherheit;
Werkarzt: Unfallschutz-Erfolge
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten



In den Vorweihnachtswochen lautet die in den Familien wohl am häufigsten gestellte Frage: Wie weit reicht das Geld? Hier von ausgehend befassen wir uns mit der Frage: Wie gut geht es uns eigentlich? Eine eindeutige Antwort müssen auch wir schuldig bleiben, weil letzten Endes jeder die Frage nur für sich selbst beantworten kann. Unsere Eindrücke finden Sie auf den Seiten 4-10.



Die 8615 Arbeitsjahre der 296 Jubilare waren Anlaß für die Ruhrstahl-Jubilarefeier 1962 am 23. November im Goldsaal der Dortmunder Westfalenhalle. Die ehrenden Ansprachen von Vorstand und Betriebsrat, die internationalen Variété-Darbietungen und das musikalische Rahmenprogramm machten die Feier (Bericht Seite 16/17) für die Jubilare zu einem eindrucksvollen Erlebnis.



16 Uhr 30 ist der Zeitpunkt, der das Arbeits- vom Privatleben unserer Angestellten trennt. In unserer Reportage auf den Seiten 18/19 haben wir in Wort und Bild diesen für jeden Angestellten wichtigen Zeitpunkt etwas genauer betrachtet. Der Start in den Feierabend hat leider auch lästige Begleiterscheinungen, wie etwa das Gedränge an Bus (Foto) oder Straßenbahn.



Titelfoto

Vergängliches Weiß

Schön sieht es aus, wenn frisch gefallener Schnee die Hüttenflur mit Eiskristallen überdeckt und im Schwarz-Weiß-Kontrast skurile Formen bildet. Will man solche „Schnee-Zeichnungen“ im Bild festhalten, muß man sich indes beeilen. Auf der Wärme ausstrahlenden Hütte taut es bekanntlich rascher als im freien Feld. Sollte der Schnee infolge harten Frostes länger liegenbleiben, büßt er hierzulande nur allzubald das strahlendste Weiß seines kurzen Lebens ein. Eigentlich schade drum.

Foto: Ahlborn

Am Ende eines Jahres

Es war der Bundeswirtschaftsminister, der an einem Märzabend Millionen Fernseh-Familien ziemlich unvermutet die Illusion von der Ewigkeitsdauer unserer bis dahin schwungvollen Konjunktur zerstörte und zugleich versuchte, verlorengegangene Maßstäbe wieder zurechtzurücken: Der Maßhalte-Fernsehappell des Ministers im Frühjahr setzte wohl den nachhaltigsten wirtschaftspolitischen Akzent des Jahres 1962. Es mochte niemanden verwundern, daß das Thema Maßhalten weithin mißverstanden und weidlich zerredet wurde. Schließlich: niemand wollte sich angesprochen fühlen. Und doch blieb das Thema während des ganzen Jahres in der Diskussion, wenn auch später von anderen Dingen die Rede war: vom Nachlassen der „Made in Germany“-Qualität, von Lohnwellen oder Preissteigerungen, von einem Stagnieren der wirtschaftlichen Wachstumsrate oder von der noch immer angespannten Arbeitsmarktlage. Immer vollzogen sich die Diskussionen aber vor dem Hintergrund der fast philosophischen Fernsehrede Erhards.

Der konjunkturelle Verlauf dieses Jahres gab leider dem Mahner Erhard recht: die westdeutsche Wirtschaft, durch jahrelange Hochkonjunktur zu großzügigen Dispositionen – fast möchte man sagen – verleitet, mußte erkennen, daß sie die Grenzen des (Wirtschafts-)Wunders erreicht hat. Die Kapazitäten fast aller Industriezweige sind im vergangenen Jahrzehnt nicht nur erneuert, sondern auch z. T. sehr erheblich vergrößert worden. Manchem Unternehmen ist gegenwärtig der Rock zu groß, den es sich – wenn auch mit Blick auf die Zukunft – geschnitten hat. Zugleich aber wird der Zwang, ständig neue Millionen zu investieren, stärker, denn nur wer über die modernsten Produktionsanlagen verfügt, wird dem immer härter werdenden Wettbewerb gewachsen sein. Vergessen wir nicht: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) macht ganz Europa zu einem offenen Markt, in dem jeder mit jedem konkurriert. Und der Kampf auf den Weltmärkten nimmt ebenfalls zu, was um so schwerwiegender ist, als sich ganz allgemein ein Abklingen der starken Konjunkturkräfte bemerkbar macht. Die Warnung des Ministers, maßzuhalten, kam also nicht von ungefähr. Inzwischen sind die wirtschaftlichen Tatsachen stark genug, um in absehbarer Zeit auch die letzten Zweifler zu überzeugen. Die Tendenz einer sich in den nächsten Monaten wohl immer stärker abzeichnenden Preisstabilität ist überdies unverkennbar. Ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die einer Wettbewerbswirtschaft innewohnenden Kräfte die Bäume wirtschaftlichen Übermuts nicht in den Himmel wachsen lassen.

In Zeiten konjunktureller Stagnation gilt stets die Losung: Sparen. Nicht nur bei Ruhrstahl, überall in der Stahlindustrie macht man sich seit Monaten Gedanken darüber, wie man die Kosten weiter senken kann. Es wird rationalisiert, es wird organisiert. Die kürzlich bekanntgewordenen Überlegungen unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, durch eine Zusammenfassung der Hochofenwerke im Rheinstahl-Bereich zu einer weiteren Rationalisierung und Abstimmung der Investitionen innerhalb dieser Rheinstahl-Werke zu gelangen, zielen unmißverständlich in die oben angedeutete Richtung.

Diese Maßnahmen, für die Einzelheiten oder Termine noch nicht festliegen, betreffen die Ruhrstahl AG sowie die Rheinstahl Eisenwerke Gelsenkirchen AG und die Rheinstahl Eisenwerke Mülheim/Meiderich AG. Es wird sich also um die Zusammenfassung der drei Hüttengesellschaften – voraussichtlich unter einem neuen Firmennamen – zu einer einheitlichen, rechtlich selbstständigen Tochtergesellschaft innerhalb des dezentral organisierten Rheinstahl-Konzerns handeln. Diese Pläne bedürfen noch der Zustimmung der zuständigen Gremien.

Mit dem offiziellen Bekanntwerden der ersten Umriss dieser Organisationspläne am 24. November wurde erkennbar, daß die Rheinischen Stahlwerke gewillt sind, alles daranzusetzen, um ihre hohe Wettbewerbsfähigkeit auch in Zukunft zu erhalten, wodurch zugleich auch die Sicherheit der Arbeitsplätze der Rheinstahl-Mitarbeiter gewährleistet bleibt.

Wie gut geht es uns eigentlich

Einige kritische Bemerkungen zu einem aktuellen Thema

Als ich kürzlich meine Tageszeitung entfaltete, fiel mir eine bunte Broschüre entgegen, die den verheißungsvollen Titel trug: „... für ein besseres Leben.“ Das Titelbild zeigte eine allerdings nicht besonders glücklich dreinschauende dreiköpfige Familie in ihrem sonnendurchfluteten Garten. Ich schlug die Broschüre auf, um zu erfahren, wer mir den Weg zu einem besseren Leben zu weisen beabsichtigte. Die Wortverbindung „besseres Leben“ läßt heutzutage keinen anderen als den Schluß zu, daß uns jemand von etwas überzeugen, oft könnte man sagen: zu etwas überreden will, was eben noch besser sein soll als das, was wir schon besitzen. Angesichts der in der Broschüre ge-

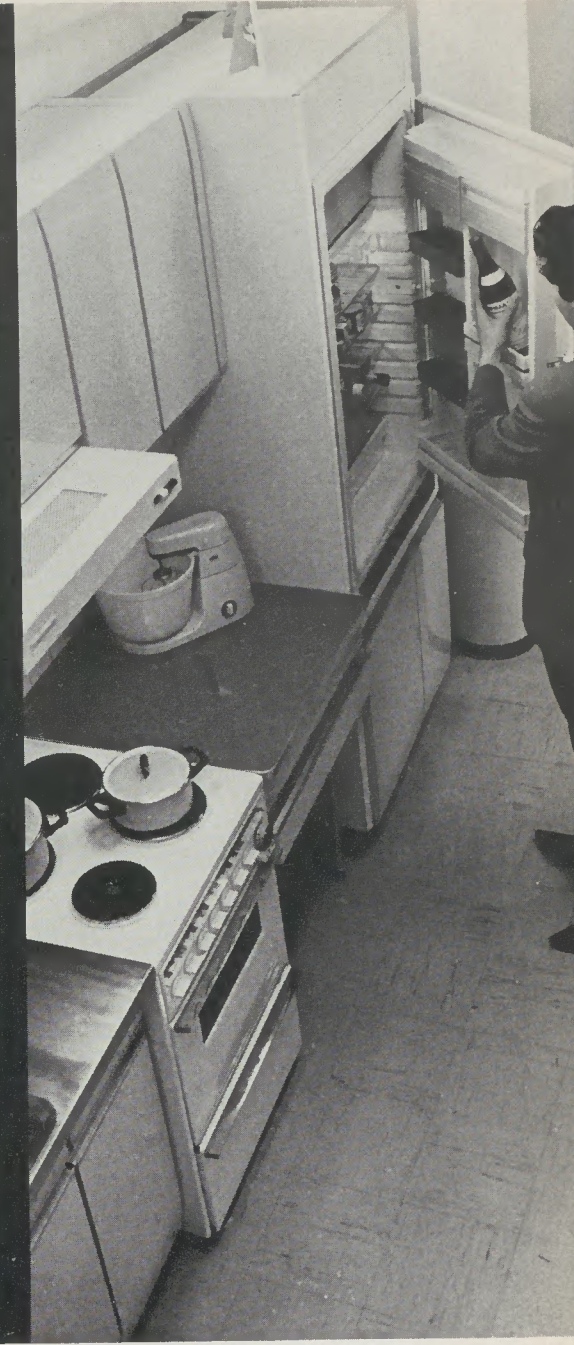
zeigten hochmodernen Elektroherde, Kühlschränke, Waschmaschinen und sonstigen Küchenmaschinen wurde mir auch sogleich klar, wie hoffnungslos rückständig meine bislang so geschätzten – aber eben schon vier Jahre alten – Küchenmaschinen bereits sind. Zudem: weder Infra-Grill noch Automatik-Kaffeefilter, weder Spülmaschine noch Waschautomat gehören bisher bei mir zu den Wegweisern in ein besseres Leben. Ähnliche Kataloge von Spezialfirmen ebenso wie von Kauf- oder Versandhäusern gehören heute fast zur täglichen Pflichtlektüre zahlloser Bundesbürger. Da wird die Hausfrau mit dem Hinweis, daß auch sie zu dem Kreis der Frauen

gehören soll, „die es heute schon besser haben“, ebenso geködert wie der Hausherr, dem mit Hilfe idealisierter Modezeichnungen die Notwendigkeit suggeriert wird, die alte Garderobe auszumustern, um „seinem Typ entsprechend“ eingekleidet endlich zu einem „Herrn von Welt“ zu avancieren. Der Beispiele gäbe es noch viele, angefangen beim „Duft der großen weiten Welt“ bis hin zum „völlig neuen Fahrgefühl“. Wohin wir uns auch wenden mögen, überall: Werbung, Lokung, Kaufverführung. Die Werber sind allgegenwärtig: im Rundfunk und Fernsehen, im Kino und auf der Straße an Wänden und Plakatsäulen. Was sie anpreisen, ist stets be-

quem, billiger, wirtschaftlicher, fortschrittlicher, eleganter, gesünder, sauberer – kurz besser – als alles, was es auf dem jeweiligen Gebiet bislang gab. Die Botschaft hört man gern, allein... Zweifel? „Kaufe, staune, gute Laune.“ Wer da nicht weicht wird... Selbst unsere Wohnungen belagern sie, lauernd auf jene armen Hausfrauen, die, hilflos dem Redefluß gewandter Vertreter ausgeliefert, irgend etwas unterschreiben, nur um den lästigen „Besucher“ loszuwerden. Anzahlung ist nicht nötig – Rechnung folgt später –, und zudem: „Brauchen kann man den neuen Staubsauger ganz gewiß“, oder der aufgeschwätzte Anzugstoff kommt – „bei dem günstigen Preis“ – gerade wie gerufen. Die Ernüchterung folgt indes bald, wenn es die Raten einzulösen gilt, wenn sich die Qualität niedriger noch als der Preis entpuppt.

Doch alles Wehklagen ist umsonst: Wer den wie immer gearteten Verführungskünsten der Werbetrommler nachgegeben hat, darf niemandem die Schuld daran geben als sich selbst. Jeder weiß, was er sich finanziell zumuten darf – oder sollte es zumindest wissen. Doch das ist leichter gesagt als getan: Zu zahlreich sind die Faktoren, die auf uns Konsumenten einwirken und uns das Geld aus der Tasche locken. Ein Teil der Schuld, daß wir mitunter in finanzielle Schwierigkeiten geraten, ist aber auch auf die soziologische Strukturwandlung und die damit verbundenen, gegenüber früher stark veränderten Konsumgewohnheiten der Bundesbürger im letzten Jahrzehnt – dem „Wirtschaftswunder-Jahrzehnt“ – zurückzuführen. Wenn wir nun die Frage aufwerfen, „wie gut geht es uns eigentlich?“, dann enthält diese Fragestellung zwei wichtige Feststellungen: einmal nämlich, daß es uns eigentlich recht gut geht, zum anderen aber den Zweifel, ob es uns wirklich so gut geht, wie man aus dem gerade in den Vorweihnachtswochen herrschenden Kaufrummel, in dem die Verkaufswerbung wahre Triumphe feiert, vielfach zu folgern bestrebt ist.

Es geht uns wirklich „recht gut“. Stimmt das? Sehen wir einmal ab von den in jedem Land und unter jeder Gesellschaftsform vorhandenen Fällen sozialer oder wirtschaftlicher Benachteiligung – sie stellen bei uns eine bei allgemeinen Betrachtungen nicht ins Gewicht fal-



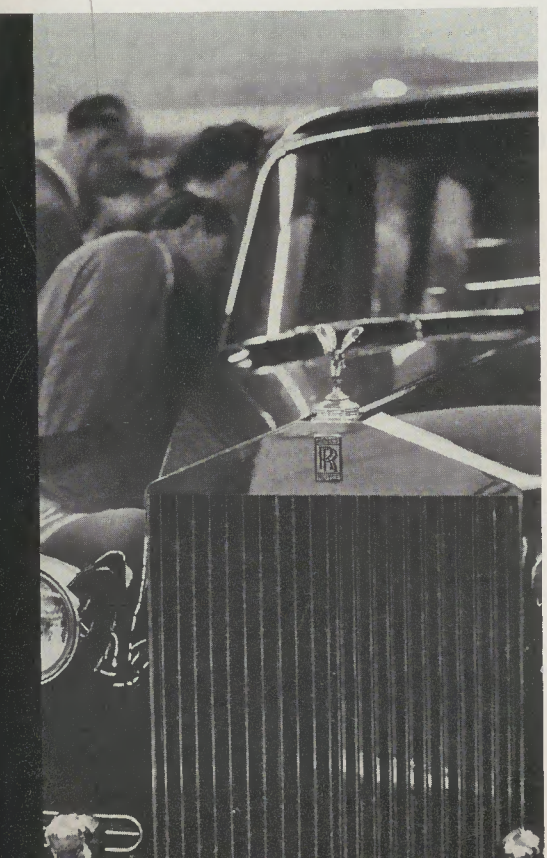
▲ Jeder hochfeudale Ritter auf seiner Burg würde uns beneiden um Dinge, die heute selbst-▲ verständlich sind: Fließend Wasser, Kühlschrank, Bad, Radio – bis zu hoher Lebenserwartung

lende Minderheit dar –, so müssen wir objektiv die Frage bejahen. Stellen wir indes die Frage, ob es uns wirklich gut geht, dann beginnt schon das Differenzieren, weil die materiellen Bedürfnisse und die Zufriedenheit letzten Endes von der Einstellung des einzelnen dem Leben gegenüber abhängen: die einen meinen, es könnte ihnen eigentlich besser gehen, die anderen wieder meinen, eigentlich ginge es ihnen – wollten sie ehrlich sein – fast schon zu gut. Die Frage, wie gut es uns eigentlich tatsächlich geht, läßt sich also gar nicht so einfach beantworten. Einmal muß man bei dieser Fragestellung stets die Ausgangsbasis – etwa das Jahr 1930 oder 1938 oder 1945 oder 1950 oder eben 1962 – berücksichtigen. Zum anderen spielt ja auch der jeweilige Lebensanspruch des einzelnen, in Beziehung gebracht zu seinem Einkommen, eine Rolle. Beides zusammengenommen ergibt dann ein Bild der jeweils zeitgemäßen relativen Höhe des Lebensstandards, wobei wir unter der relativen Höhe die der individuellen Familie verstehen wollen.

Denken wir einmal zurück an die Zeiten der Weimarer Republik. Ein Facharbeiter, der damals seine 200,- RM im Monat nach Hause brachte, konnte sich schon etwas leisten. Manche sparten sich damals mit Hilfe einer

Baugenossenschaft ein Häuschen zusammen, sie hatten verschiedentlich sogar auch ein Motorrad. Das waren die ganz Sparsamen. In der Zeit der Weltwirtschaftskrise – um 1930 – sah es für viele allerdings düster aus: die karge Arbeitslosenunterstützung reichte auch bei niedrigsten Preisen oft nicht zur Deckung des notwendigen Lebensunterhalts, zumal damals Haushalte mit vier und mehr Kindern durchaus keine Seltenheit waren. 1938 ging es – wie man häufig hören kann – den meisten Arbeiterhaushalten wieder verhältnismäßig gut. In einem alten Sozialbericht der Ruhrstahl AG finden wir den Hinweis, daß in jenem Jahr das durchschnittliche Brutto-Monatseinkommen der Ruhrstahl-Arbeiter bei 191,- RM lag. Damit kam man also aus. Für 1945 – das „Jahr 0“ – fehlt jeder Hinweis. Für 1950 wird aber schon ein Bruttoeinkommen von 347,- DM im Durchschnitt der drei Ruhrstahl-Werke angegeben. Erste zarte Blüte des sogenannten Wirtschaftswunders.

Ja, werden viele einwenden, damals war das Leben noch billig. Aber auch die Einkommen waren nicht gerade fürstlich – so will uns scheinen. Man mußte schon sehen, wie man herunkam. Indes, Klagen, daß 1938 oder 1950 in den Haushalten Schmalhans Küchenmeister war, haben wir bisher nicht gehört.





▲ Konsumgewohnheiten sind abhängig von der Familiengröße: wird es in Zukunft umgekehrt sein? ▼



▲ Hat die Konsumgesellschaft keinen Platz mehr für Kinderreiche – und für Alte nur im Altersheim? ▼

▼ ▲ Kampf um den Konsumenten: Verführung zum Kauf mit allen Mitteln; die Werbung hat aber ihr Recht verloren, wo ein angespanntes Familienbudget...



Schauen wir einmal nach, was zehn Jahre später verdient wurde: Der Durchschnittsnettolohn auf den Werken beträgt gegenwärtig zwischen 500,- und 600,- DM. Trotz dieser beträchtlichen Steigerung im vergangenen Jahrzehnt haben es heute viele Ruhrstahl-Familien nicht leicht, jenen Lebensstandard auch wirklich zu erreichen, den sie laut mancher Statistik angeblich besitzen. Niemand kann behaupten, daß die Preise in den vergangenen zehn Jahren stärker gestiegen seien als die Löhne. Wie also kommt es, daß viele Hausfrauen heute – trotz laufend erhöhtem Haushaltsgeld – stöhnen: wir reichen nicht mehr mit dem Geld!

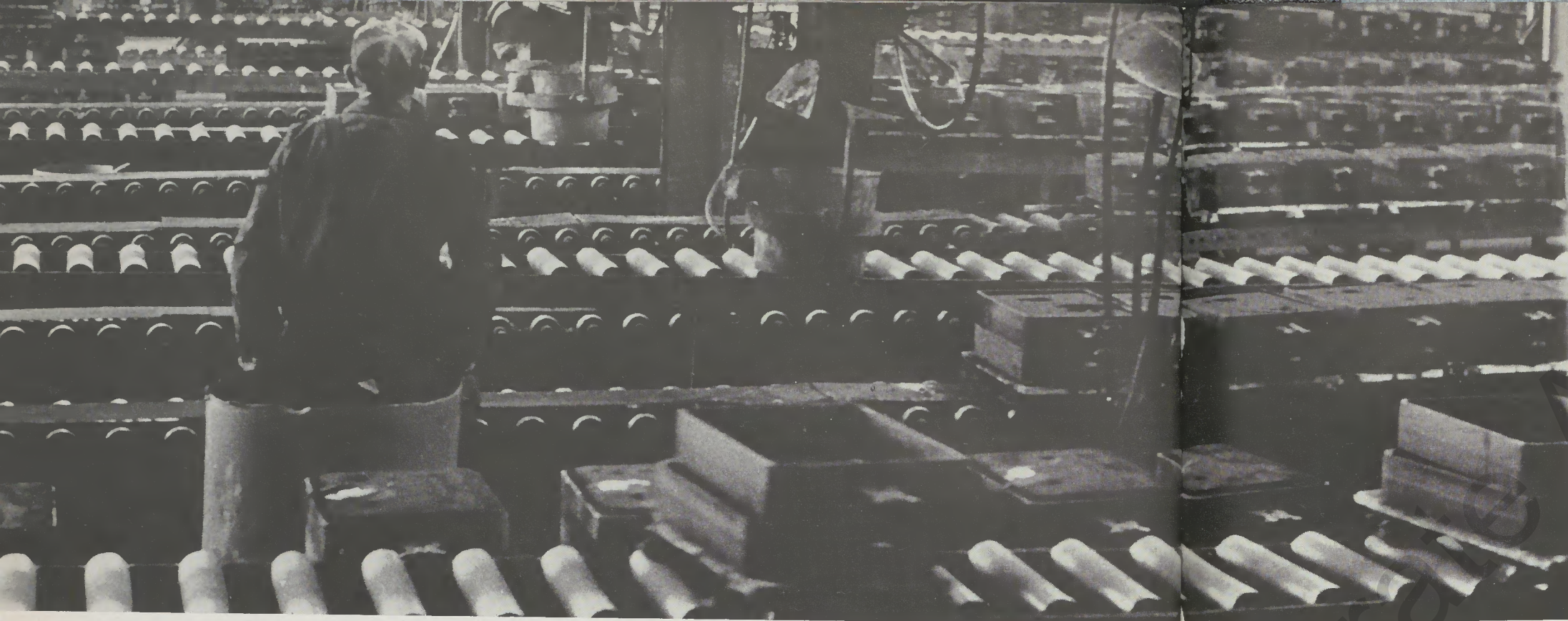
Nun, die Antwort hierauf ist verhältnismäßig einfach, und jeder, der einmal über seine eigene Lebenshaltung nachdenkt, wird es bestätigen: wir leben heute besser, d. h. anspruchsvoller als vor einem oder gar zwei Jahrzehnten. Wir können uns das auch – trotz der unlegbaren Preissteigerungen – noch leisten, denn die Lohnsteigerungen der vergangenen zehn Jahre stehen ja nicht nur auf dem

Papier, sie dienen und dienen vielmehr der Erfüllung früher nicht gekannter oder unerreichbarer Wünsche: denken wir doch an den qualitativ besseren Speisezettel, an die moderne Küchenausstattung (Elektroherd, Kühlschrank, Mixer usw.), an die Radiotruhe, das Fernsehgerät, die vor einigen Jahren erst angeschafften neuen Möbel, die bessere (wenngleich auch teurere und damit für viele immer noch nicht erreichbare) Wohnung, an die qualitativ bessere Kleidung, an die vielfach früher kaum übliche Ferienreise oder an den eigenen Pkw oder gar das Eigenheim.

Halt, werden hier viele einwenden, das sind doch alles Selbstverständlichkeiten. Natürlich sind viele dieser Dinge für die meisten von uns heute Selbstverständlichkeiten – aber früher? Wer dachte wohl vor einem Jahrzehnt daran, einen Fernsehapparat zu besitzen oder an zwei oder gar drei gute Anzüge oder an Kalbsschnitzel am Sonntag? Damals waren die Ansprüche, die der einzelne an das Leben stellte, sehr viel geringer – und häufig noch ungeweckt –, so daß man in vielen Fällen gar



◀ Ist „Supermarkt“ die Steigerung von „Markt“... bei einem immer verwirrenderen Güterangebot? ▶



raum für unvorhergesehene Fälle bleibt, dann muß man zugeben, daß die regelmäßige Kassenebbe am Monatsende keinesfalls wünschenswert ist.

Wie dem entgegengewirkt werden kann – Stichwort: Vermögensbildung in Arbeiterhand –, ist ein Problem, über das sich weder die Gelehrten noch die Sozialpartner bislang einig geworden sind. Ob man es glaubt oder nicht: Mit mehr Lohn ist das Problem nicht zu lösen; so einfach liegen die Dinge nicht.

Unter den älteren Mitarbeitern gibt es eine ganze Reihe Eigenheimbesitzer, Autos hingegen besitzen nur verhältnismäßig wenige. Wir sind sicher, daß diese alten Kollegen auch heute noch zu sparen verstehen.

Und sie schaffen es aus dem gleichen Lohn, mit dem viele der jüngeren heute kaum noch auskommen glauben. Vielleicht liegt es daran, daß sie in einer Zeit groß geworden sind, in der man sich eben weniger „Schnuckeligkeiten“ im Alltag leistete als heute üblich geworden ist.

„Die jungen Leute haben heute nicht mehr die Initiative, aber auch nicht den Sparsinn, den wir früher hatten.“ Dies sagte uns ein Betriebsrat der Hütte, der 1928 einer Baugenossenschaft beigetreten ist und 1935 endlich sein Eigenheim bauen konnte. „Wer will denn heute schon auf etwas hinarbeiten, das vielleicht erst nach Jahren Wirklichkeit wird?“

Genau das ist es, was gerade die älteren Mitarbeiter unter uns den jungen zum Vorwurf machen: die Jugend will heute alles auf einmal, möglichst gleich. Sie zieht verschiedentlich die raschen Verdienstmöglichkeiten des angehenden Arbeiters der langwierige Lehrlingszeit vor; mancher stürzt sich eher in Schulden, als daß er systematisch für ein größeres Objekt spart; der eine oder andere gebärdet sich selbständig, ohne recht flügge zu sein.

„Wir haben hart gearbeitet, und wir tun es heute noch. Wir haben einen Anspruch auf ein besseres Leben als die Generation vor uns.“ Was kann man dagegen sagen? Natürlich nichts. Wer so denkt, und viele denken so, dem kann man nur sagen: Du hast ja recht. Schließlich leben wir nicht mehr 1935, sondern 1962. Der Stundenlohn beträgt nun einmal nicht mehr 0,80 RM.

Das Warenangebot ist heute soviel reichhaltiger, soviel verlockender geworden als vor 25 Jahren, daß es nur recht und billig ist, wenn jeder Bundesdeutsche seinen Anteil davon konsumiert. Das Kaufen wird ja heute auch so leichtgemacht: kleine Anzahlung, Raten später. Oder: „Discountpreise“, „Direktpreise“, „Sonderangebote“. Der Handel hat gelernt, mit der Zeit zu gehen, und wir Konsumenten marschie-

▼ Problem der Massengesellschaft: Immer weniger Junge müssen für immer mehr Alte zahlen ▼

▲ ▼ Der technische Fortschritt führte zur Fließbandfertigung und erlaubt zugleich das Verschwinden der „Knochenarbeit“. Entsprechen aber die neuartigen Produktionsmethoden auch der menschlichen Natur?



nicht recht merkte, daß einem etwas fehlte. An ein eigenes Auto wagte vor dreißig Jahren kein Arbeiter auch nur zu denken. Heute ist es der sehnlichste – und oft auch erfüllbare – Wunsch fast jedes Junggesellen.

Familienväter dagegen, die auf ihren Lohn angewiesen sind, werden sich auch heute noch diesen Wunsch verkneifen müssen – es sei denn, die Frau oder der inzwischen erwachsene Sohn helfen mit, oder es wird „schwarz“ gearbeitet. Aber auch jene Familienväter, die heute neben dem Auto noch auf manch andere Annehmlichkeit verzichten müssen, die sich Junggesellen, kinderlose Ehepaare oder „Doppelverdiener“ leisten können – denken wir an weite Ferientouren, an den Ersatz einer zehn Jahre alten Küchenausstattung, eine teurere Wohnung u. a. –, werden sich, wenn alles gut geht, solche Wünsche noch erfüllen können.

Das große Vorbild ist Amerika, wo praktisch jeder Arbeiter sein Auto, in der Mehrzahl ein Haus (das wie ein Eigenheim „abgestottert“ wird) besitzt und sich mitsamt seiner Familie jährlich eine schöne Ferienreise innerhalb der USA leisten kann.

Wir haben heute mehr Geld zu unserer persönlichen Verfügung als früher. Das ist eine Tatsache. Wir leisten uns dementsprechend ein besseres Leben – wundern uns aber hinterher, daß wir am Monatsende kein Geld übrig haben. Zu Recht?

Würde unser Lohn sinken, so müßten wir uns zwangsläufig wieder auf einen Lebensstandard umstellen, wie wir ihn früher einmal als gegeben, ja beinahe als traditionell unabänderlich hingenommen haben. Sobald aber unser Reallohn weiter steigt, werden wir uns unweigerlich jene Wünsche zu erfüllen trachten, die wir uns heute noch versagen müssen. Wir werden unsere Lebensansprüche entsprechend weiter steigern – und wieder am Ende des Monats feststellen müssen, daß Ebbe in der Kasse ist.

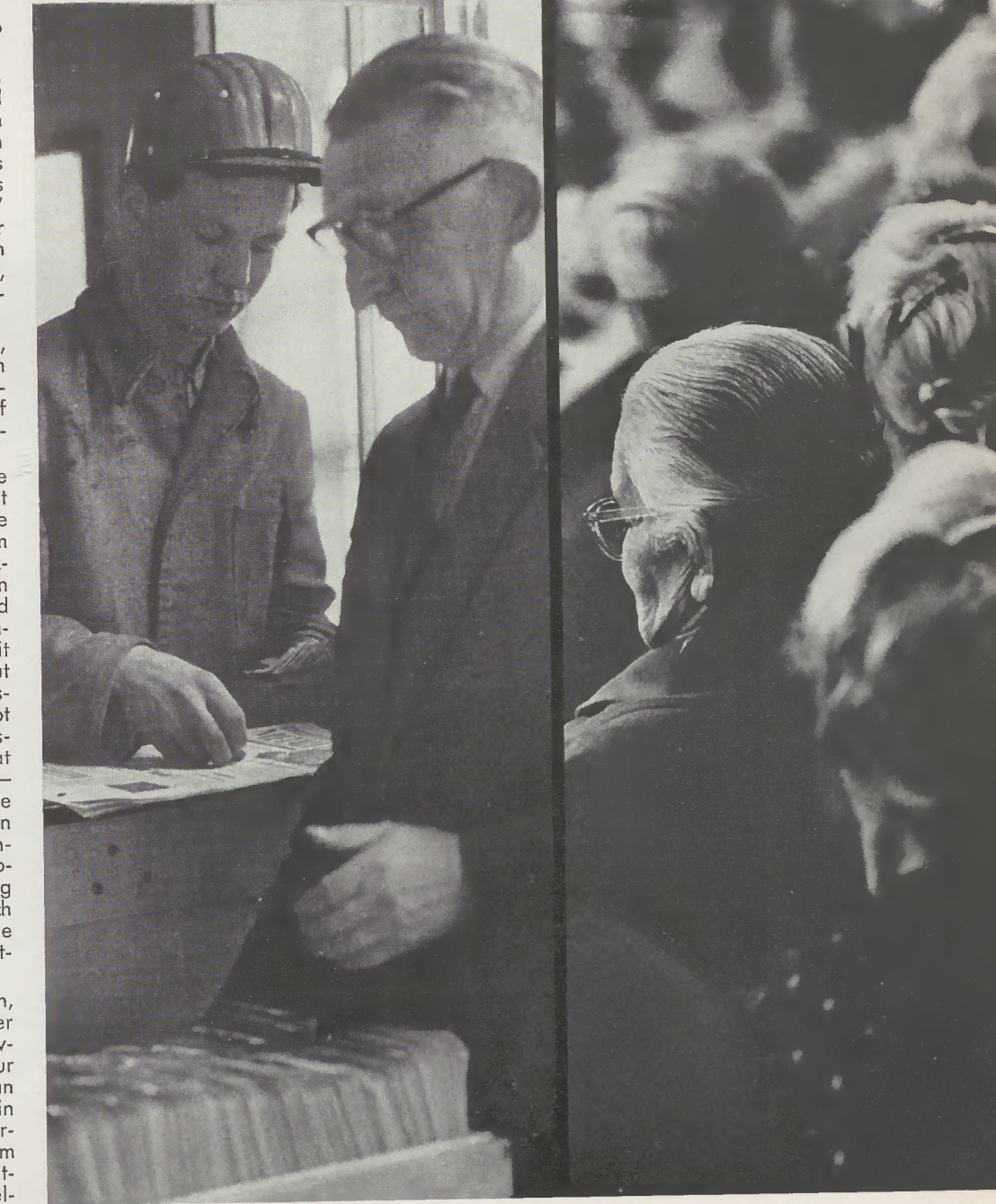
„Wo aber bleibt der Sparsinn, die Hinterlegung eines ‚Heckpfennigs‘ auf dem Sparkonto?“ so mag man fragen. Und die Antwort wird wohl auch dann noch lauten – wie heute schon: dafür reicht das Geld nicht. Wer einmal eine Umfrage hält, wird erfahren müssen, daß Lohnempfänger mit knapp 600,- DM netto im Monat praktisch kaum zum Sparen kommen.

Fragt man in den Einzelhandelsgeschäften etwa in Welper oder Hattingen nach, so wird einem zur Antwort gegeben: Wir merken immer, wenn es auf der Hütte Lohn gegeben hat, dann ist hier bei uns Auftrieb. Allerdings wird zusätzlich vermerkt: „Es wird nicht das Billigste gekauft, sondern solider Durchschnitt“ (so hörten wir im Konsum); beim Fleischer klang es schon ein wenig anders: „Alle wollen nur das Beste. Flomen wird kaum noch gekauft, Knochen sind fast überhaupt nicht mehr abzusetzen. Früher, ja da ...“

Wem will man daraus einen Vorwurf machen, daß er besser leben will als früher? Nur: man lebt dabei von der Hand in den Mund. Allerdings basiert das Funktionieren unserer auf Massenkonsum ausgerichteten Wirtschaftsstruktur in weiten Bereichen auf dieser Praxis.

Liegt hier nicht eine Gefahr, oder ist es heute schon keine Gefahr mehr? Das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit ist fast Legende. Unsere jungen Mitarbeiter kennen es nur noch vom Hörensagen. Selbst die Periode der Kurzarbeit auf der Hütte vor vier Jahren ist schon fast in Vergessenheit geraten. Überdies sind die heutigen Arbeitslosenunterstützungen immerhin so bemessen, daß man – natürlich mit Einschränkungen – noch einigermaßen gut davon leben kann. Krankheit? Die Betriebskrankenkasse hilft ja, Lohnfortzahlung gibt es auch. Man kann's schon aushalten. Altersvorsorge? Die Rentenreform im Jahre 1957 hat – auch Kritiker werden es zugeben müssen – einen grundlegenden Wandel geschaffen. Die Sozialrenten sind, zumal sie dem jeweiligen Lebenshaltungsindex etwa alle zwei Jahre angepasst werden, gegenüber früher ganz erheblich verbessert worden. Und wer lange genug bei Ruhrstahl gearbeitet hat, erhält zudem noch eine Werksrente. Einzelne Not- oder Härtefälle – sie kommen immer vor – können am Gesamtbild nicht viel ändern.

Bleibt die Frage: Können wir es uns leisten, von der Hand in den Mund zu leben oder nicht? Denkt man an die vielerlei Kollektiv-Versorgungsmöglichkeiten, die wir eben nur skizzierten, mag man sagen: Ja. Denkt man aber daran, daß der einzelne sich nicht in allem und jedem auf die obrigkeitlichen Versorgungsinstitutionen verlassen soll, damit ihm noch ein persönliches Quantum Eigenverantwortung, ein gewisser eigener Finanzspiel-



ren blindlings mit, manchmal ohne zu überlegen, ob wir es finanziell verkraften können.

Wer einen Supermarkt betritt, ist verwirrt von der Vielfalt der Köstlichkeiten, die sich ihm darbieten. Wer wollte da ohne leeres Körbchen den Laden verlassen? Die Werbung appelliert so geschickt an unser Sozialprestige, an unsere Kaufwünsche oder an unser „Persönlichkeitsbild“, daß wir ja dumm wären und altmodisch, wenn wir nicht zugreifen wollten.

Wie heißt es in Goethes Faust I (Szene „Studierzimmer“): Bekomm Euch wohl, was Euch ergötzt, nur greift mir zu und seid nicht blöde! Und – Hand aufs Herz – die Preise sind vielfach nicht einmal so hoch, wie man immer meint. Natürlich: Fleisch und Frischgemüse, Obst und besondere Delikatessen schneiden einen schönen Batzen aus unserem Budget. Aber Konserven, Nahrungsmittel? Oder Radios und Kühlschränke? Hier sind die Preise verhältnismäßig niedrig geblieben. Warum: weil alles vom Fließband kommt. Auch Kleidung und Textilien sind im Preis nicht erheblich gestiegen im vergangenen Jahrzehnt. Denn auch hier ist das Fließband zur Produktionsmethode geworden. Massenabsatz setzt erschwingliche Preise voraus (vergessen wir nicht die Preiskriege im Fernseh- und Rundfunkgeschäft, bei Kühlschränken oder Herden), anders ist kein Massenkonsum möglich.

Aber – und hier zeigt sich der Pferdefuß – weil ein beträchtlicher Teil der Konsumartikel verhältnismäßig niedrige Preise aufweist, widerstehen wir der Kaufverlockung weit weniger, als wenn die Preise höher lägen. Ergebnis per Saldo: Wir haben mehr Geld ausgegeben als wir ursprünglich beabsichtigt hatten. Mithin: Ebbe in der Haushaltskasse am Monatsende.

*

Es ist im Grunde müßig zu fragen, warum wir beim Fleischer heute besseres Fleisch kaufen

als früher einmal, warum wir mindestens gute Durchschnittsqualitäten als angemessen erachten, warum wir vielfach Dinge kaufen, die wir eigentlich gar nicht kaufen wollten, warum es im Endeffekt der Hausfrau schwerfällt, monatlich wenigstens einen Zehnmarkschein für den Urlaub oder unvermutete Ausgaben zurückzulegen.

Viele werden sagen: „Wir haben lange genug hungern und darben müssen, damals...“ Andere wieder werden argumentieren: „Wenn sich irgendwelche Millionäre beleuchtete Schwimmbecken im Garten ihrer Villa installieren können, werden wir uns doch wenigstens ein Schnitzel am Sonntag und einen Fernseher für den Feierabend leisten dürfen.“ Man wird zugeben müssen: Wer diese Meinungen vertritt, hat nicht Unrecht.

*

Ziehen wir einen Strich unter das Gesagte und fragen wir noch einmal: Wie gut geht es uns eigentlich? Und wieder werden wir antworten: Es geht uns eigentlich recht gut. Geht es uns aber wirklich gut? Das ist eine Frage, die man tatsächlich nur von Fall zu Fall entscheiden kann. Ein Junggeselle mit 600,- DM netto im Monat muß zugeben, daß es ihm gut geht. Ein Familienvater mit dem gleichen Einkommen wird bei seiner Meinung bleiben: Eigentlich könnte es mir besser gehen. Ein kinderloses doppelverdienendes Ehepaar mit einem Gesamteinkommen von etwa 1200 DM wird sich nur wenige Wünsche versagen müssen; ihm geht es wahrscheinlich so gut, daß es – insgeheim jedenfalls – sagen müßte: fast geht es uns zu gut. Natürlich ist dem „Gutgehen“ nach oben keine Grenze gesetzt. Wohl dem, der aus dem vollen Leben kann. Indes, die Norm ist es nicht, wird es wohl niemals sein. Auch nicht im Ausland, auch nicht in den USA.

Wenn man für den Bundesdurchschnitt annimmt, daß es den Bürgern „wohlergeht“, dann

trifft man wohl den Nagel auf den Kopf. Von „Wohlstand“, wie oft behauptet wird, kann man bei der breiten Masse gewiß nicht sprechen. Wohlstand setzt ein gewisses Vermögen voraus, das aber bei den meisten von uns nicht vorhanden ist. Der Arbeiter ebenso wie der Angestellte ist im allgemeinen Zeit seines Lebens auf das angewiesen, was er auf Grund seiner stets abhängigen Tätigkeit zu verdienen in der Lage ist. Und das ist eben bei der überwiegenden Mehrzahl so viel, daß man – entsprechend dem jeweiligen Lebensstandard – „auskömmlich“ bis „gut“ leben kann, je nach der sozialen Lage, mehr aber nicht.

Möglicherweise würden übrigens viele unter uns besser mit ihrem Geld zurechtkommen, wollten sie – dem Beispiel vieler älterer Kollegen folgend – die Jagd nach dem Konsumprestige – man kann es auch als Sozialprestige bezeichnen – nicht mitmachen.

„Schmitzens haben nun ein Auto, jetzt wird es Zeit, daß wir auch eins kaufen.“ Ein Grund, sich dafür in Schulden zu stürzen? Man möchte meinen: Nein. Und doch sind viele Ratenzahler, die am Ende des Monats nicht wissen, woher das Geld für all die Verpflichtungen nehmen, nur aus solchen Erwägungen in Schwierigkeiten geraten. Ist es nicht schöner, schon während des Jahres monatlich einen kleinen Betrag für die Weihnachtszeit zurückzulegen, Rabattmarken zu sparen, oder durch sonstige, für die Familie kaum spürbare Einschränkungen so viel „Kapital“ zurückzulegen, daß man in der Festwoche einmal wirklich alles kaufen kann, um Geschenke machen zu können, ohne jedesmal auf den Preis schauen zu müssen?

Wir wissen, daß viele Ruhrstahl-Hausfrauen mit dem Blick auf Weihnachten das ganze Jahr über wirtschaften. Aber es wird gewiß auch eine ganze Reihe Haushalte geben, in denen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

▼ Wieviel Geld braucht man, um glücklich zu sein?



▼ Wieviel Geld braucht man, um glücklich zu sein?



Weihnachten und das Wesentliche

Eine Betrachtung von Walter Lassahn

In den Tagen der Vorweihnachtszeit saßen etliche Männer im Gespräch beisammen. Es ging einmal nicht um die Politik, nicht um die Preise und auch nicht um das Wetter. Es ging um — Weihnachten selbst. Ein ehemaliger Landser erzählte von einer für ihn und seine Kameraden unvergesslichen Weihnachtsfeier im grimmig-kalten Winter 1941 im Mittelabschnitt der Ostfront. Die Panzerjägereinheit hatte in einem russischen Dorf Quartier bezogen. Einige Tage vor Weihnachten kam der große Augenblick: Postempfang! Weihnachtsgrüße und Päckchen von zu Hause! Die Landser freuten sich wie die Kinder. Zwei Kameraden bekamen Päckchen mit Kerzen und Baumschmuck. Ein Weihnachtsbäumchen wurde bald aufgetrieben. Am Heiligen Abend war es an der Front verhältnismäßig ruhig. In der russischen Kate knisterte das Holz im Kamin. Es war gemütlich warm. Das Bäumchen auf einem schlichten Holztisch wurde geschmückt. Die Kerzen wurden angezündet. Und dann sagte einer: „Wir wollen singen!“ Aus rauen Kriegerkehlen erklang es: „Stille Nacht, Heilige Nacht... Christ, der Retter ist da!“ Danach sagte Eduard, der Unteroffizier und Geschützführer, zu dem Kameraden, der im zivilen Leben Student der Theologie war: „Du, Gerhard, jetzt mußt du uns auch noch das Weihnachtsevangelium vorlesen!“ Gerhard zog sein Neues Testament aus der Tasche und las: „Es begab sich aber zu der Zeit...“

„Damals — so erinnerte sich noch jetzt der ehemalige Landser — rauschte der Flügelschlag der Ewigkeit durch unsere niedrige russische Dorfstube.“ Alle seien tief bewegt gewesen von der frohen Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Und nach einigen Minuten versunkenen Schweigens hätte einer gesagt: „Mensch, stellt euch einmal vor: alle Leute würden sich nach diesem Heiland der Welt richten. Dann gäbe es dieses Morden nicht!“ Kein Widerspruch, kein Spott, keine Rede von Märchen oder Legende! Jedoch die Stimme eines anderen Kameraden: „Aber es muß ja bei mir, bei uns anfangen!“ Auch jetzt kein Einwand, im Gegenteil: „Du hast recht!“ Und der Kölner: „Ja, das ist allerdings wahr!“

Der Erzähler schloß seinen Bericht mit den folgenden inhaltsschweren Worten: „Das Geröll in unserer Seele war beiseite geschoben. Jetzt ging es um das Wesentliche. In der dämmerigen, von etlichen Weihnachtskerzen überstrahlten Stube irgendwo in den wehmütigen Weiten Rußlands stellte Christus seine Krippe auf. Wir spürten es ganz deutlich. Die Herzenstür rauher Soldaten öffnete sich.“ — — —

Und heute? Hat sich nicht auch in unserer Seele ein ganzer Berg von Geröll angehäuft, der uns den Zugang zum Wesentlichen des Weihnachtsfestes versperrt? „Christ, der Retter ist da!“

Wem geht es wirklich noch darum und nur darum allein? Was bedeutet uns Weihnachten heute? Wirklich, es ist viel, allzuviel Geröll da: Da ist die weihnachtliche Betriebsamkeit und Geschäftigkeit. Da ist die Qual der Wahl der Geschenke, zu denen man sich gegenseitig verpflichtet glaubt und die immer kostbarer werden — worüber man im stillen seufzen mag! —, weil man sich vor den anderen nicht blamieren möchte. Da spielt das Weihnachtsessen eine große Rolle, von der Weihnachtsgans bis zum guten Tropfen. Da ist Weihnachtsprunk überall, strahlende Weihnachtsbäume auf allen Plätzen und in vielen Schaufenstern. Da sind die Lichterketten in den Straßen schon Wochen vor dem Fest. Geräusch und Lärm und Hasten und Vorbereiten statt Stille und Besinnung. Weihnachtsfreuden in großer Zahl!

Nun, nichts gegen das alles! Die kleinen und die größeren Weihnachtsfreuden haben gewiß ihre Berechtigung. Aber wo aus dem Maß- und Sinnvollen Übersteigerung und Überspitzung wird, da häuft sich wirklich Geröll an! Da geht bei all den vielen Freuden die wirkliche, die große Weihnachtsfreude, da geht das Wesentliche, das Geschenk Gottes: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ nur allzuleicht verloren!

Können wir uns das leisten? Brauchen wir denn das Wesentliche, die eigentliche Weihnachtsfreude, heute nicht mehr? Brauchen wir ihn nicht mehr — Christus, den Retter? Den, der die Herzen wandelt, die Menschen neu macht? So, daß sie erkennen: Bei mir muß es anfangen!? Leben wir denn wirklich in einer glücklichen und zufriedenen Welt?



Ich beschenke mich selbst

meint Michael Schiff

Weihnachten steht vor der Türe. Und noch jemand: alle meine Freunde nämlich, die sich bei mir schonend danach erkundigen, was sie mir zu Weihnachten schenken sollten.

So ist es jedes Jahr — und in jedem Jahr erhalte ich Geschenke, die zwar alle sehr reizend ausgedacht, aber für mich völlig wertlos sind. Nur das, was ich wirklich brauche, schenkt mir keiner.

Zeit zum Beispiel. Ich will ganz bescheiden sein, mir würde ein Tag genügen. Weil ihn mir niemand schenkt, werde ich ihn mir selbst schenken. Einen Tag ohne Pflichten! Einen Tag ohne zweckbestimmten Sinn. Einen Tag, für den ich mir nichts vorgenommen habe. An diesem Tag soll keine Zeit für mich gelten — nicht einmal die Mittagszeit. An diesem Tag werde ich leben... so wie man in Träumen lebt. Ungebunden, ohne Sorgen, ohne Gedanken.

Vielleicht werde ich an diesem Tage spazieren gehen und den anderen Leuten in die Fenster schauen, um zu sehen, wie groß deren Weihnachtsbaum ist. Vielleicht werde ich mich mit einem kleinen Hund an den Fluß setzen und zusehen, wie die Eisschollen treiben. Vielleicht werde ich aber auch ein Taxi mieten und dem

Der Wohlstand heute, Lebensversicherungen, Pensionsberechtigung, die Möglichkeit, sein Geld in Aktien oder Gold anzulegen — das alles kann uns doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns in Wirklichkeit die Angst im Nacken sitzt! Wir leben in einem Klima der Angst. Es gibt heute nicht nur einen Augustus, der seine Macht mit Schätzen und Zählen demonstriert und ausbaut. Es gibt viele Cäsaren, die gegeneinander schätzen und zählen und drohen. Die Angst vor dem Atomkrieg läßt uns nicht los. Wir fürchten, daß jeden Augenblick das große Unglück über uns hereinbrechen könnte. Wieviel Hölle schaffen sich die Menschen gegenseitig, im großen wie im kleinen, vom einzelnen zum einzelnen, von Volk zu Volk! Würden sie die Mauern, mit denen sie sich umgeben, niederreißen, würden sie zum guten Gespräch miteinander bereit sein, das Gute im Mitmenschen sehen und bejahen, dann träte an die Stelle des Mißtrauens das Vertrauen zueinander, und der Friede würde einen wirklichen Keimboden erhalten. Das ist es, was jener Landser vor zwanzig Jahren meinte, als er sagte: „Aber es muß bei mir, bei uns anfangen!“

In uns allen steckt das Heimweh nach letzter Geborgenheit und Sicherheit, und unsere Herzen schreien nach den starken Armen, die uns über dem Abgrund halten! Es geht zunächst aber darum, daß wir das Geröll in unsere Seele beiseite räumen. Wer das tut, der findet den Zugang zum Wesentlichen des Weihnachtsfestes. Und er empfängt das größte Geschenk, daß es überhaupt gibt: wirkliche Geborgenheit und Sicherheit und den Frieden, von dem es heißt, daß ihn die Welt nicht geben kann!

Fahrer sagen: „Fahren Sie mich bitte für 5 Mark spazieren“. Es gibt ja so viele Möglichkeiten, um einen Tag herrlich „dumm“ zu verträdeln. Ich sage „dumm“, meine aber klug, denn an diesem Tag werde ich mit mir selbst wieder ins Lot kommen. Vielleicht wird mir dieser Tag sogar sagen, wer ich bin. In der täglichen Hast der Arbeit und des anstrengenden Vergnügens findet man dazu die Zeit leider nicht. An diesem Tage muß ich keine bestimmte Radiosendung „unbedingt“ hören, habe nicht an meinen „wichtigen“ Lottoschein zu denken, kann sogar auf das Rasieren verzichten, und darauf, irgendwelchen Menschen, die mir nichts bedeuten, guten Tag zu sagen. Damit man mich aber nicht für einen Tölpel, einen ungehobelten Burschen, einen unangenehmen Zeitgenossen oder sonst dergleichen hält, werde ich mir ein Schild auf Brust und Rücken heften: Bitte nicht stören — bin außer Betrieb! Es ist zu hoffen, daß man diese Formulierung respektiert. Am nächsten Tag werde ich mich trotzdem noch bei allen meinen Freunden, Bekannten, Nachbarn, Lieferanten, Kunden usw. entschuldigen. Ich glaube, sie werden mich verstehen.

Vielleicht wird es sogar zu einer Mode werden, sich in der Weihnachtszeit einen Tag zu schenken.

Für mich jedenfalls hat ein solcher Tag mehr Festlichkeit als Gänsebratenduft und bunter Teller. Außerdem... der Gänsebraten läßt sich nachholen — die Zeit aber nie!

In einer halben Stunde sind wir in Köln!

Eine besinnliche Weihnachtserzählung von Willi Wegner



Es wurde schon dunkel und sie schossen mit hundert Stundenkilometern mitten hinein in den graublauen Brei eines viel zu tief hängenden Winterhimmels. In den grellen Kegeln ihrer Scheinwerfer, die wie Fühler starr vorausragten, tanzten aber tausend Schneeflocken ihren wirbelnden Reigen. Bisweilen standen für den Bruchteil einer Sekunde rote oder grüne Lichter vor ihnen im Dickicht des Abends. Dann war wieder alles wie vorher. Und über die frostklirrenden Schienen schrie der dahinrasende FD sein metallenes Lied in die anbrechende Nacht. In den Abend, in den Heiligen Abend...

Richard, der Lokführer, sah durch den Spalt seines Ausblicks in den tanzenden Schnee... Plötzlich riß seine Linke das Ventil auf, und der lang anhaltende Schrei der Maschine ließ die Fahrgäste in den Polstern aufhorchen. „In einer halben Stunde sind wir in Köln“, sagte jemand. Noch einmal öffnete der Lokführer das Ventil, und der Schrei einer FD-Lok durchschnitt die Nacht. Und es war gleichzeitig der Schrei eines Lokomotivführers, dessen Gedanken den Schienenstrang nicht voraus-, sondern zurückeilen... „Woran denkst du?“ fragte Paul.

Richard fuhr sich, statt zu antworten, mit dem Handrücken über die Augen und lächelte. Es war gar kein richtiges Lächeln, nur ein Verziehen der Mundwinkel.

Paul, der Heizer, öffnete die Feuerkiste, und eine heiße Welle schlug ihm entgegen. Er packte die große Schaufel und warf Kohlen in die hungrige Glut. Zwölfmal hintereinander. „In einer halben Stunde sind wir in Köln“, sagte er.

„Ach, ich pfeif was drauf!“ sagte Richard. „Ich wäre jetzt lieber zu Hause, das kannst du mir glauben! Meine Frau steckt sicher gerade die Lichter an, und meine Kinder werden nicht ganz begreifen, warum ihr Vati nicht zur Bescherung

kommt. Ich pfeif was auf Köln, das glaub' man!“ Er riß wieder das Ventil auf, und die Lok schrie. Aber in den Ohren der Fahrgäste war es Musik, und niemand gedachte der beiden Männer dort vorn. „In einer halben Stunde sind wir in Köln“, sagten sie, „gerade recht zur Bescherung!“ Sie natürlich werden in Köln sein, jetzt gleich, in einer halben Stunde, bei ihrer Frau, bei ihren Kindern, bei den Eltern...

„Denk nicht darüber nach“, sagte Paul. „Ich muß aber darüber nachdenken“, sagte der Lokführer. Dann blinkte kurz vor ihm im tiefhängenden Abendhimmel ein Signal auf, ein auf „Halt“ stehendes Signal im zunehmenden Schneefall. Richard, die Hand am Regulator, brach seinen Zug zum Stehen, es war stiller geworden, und was dem Lokführer gerade einfiel war dieses: Er hatte soeben für einige Augenblicke

mal nicht an daheim, sondern nur an seine Pflicht gedacht.

Paul kam auf Richards Seite herüber und lehnte sich hinaus. „Alle Achtung, Millimeterarbeit!“ sagte er. „Die Lok steht in gleicher Höhe mit dem Signal — trotz dieser entsetzlichen Sicht! Alle Achtung, Richard!“

„Na ja“, sagte der Lokführer.

„Stell dir vor“, meinte der Heizer, „du hättest jetzt das Signal übersehen...“

Richard antwortete nicht.

„Es ist nämlich Heiligabend“, fuhr Paul fort, „und unsere heutigen Fahrgäste sind keine Fahrgäste schlechthin...“

„Und was“, fragte Richard, „willst du damit sagen?“

„Daß es etwas besonderes sein muß, gerade heute Abend Dienst zu tun.“

Da legte der Lokführer die Hand auf die Schulter seines Heizers und sagte: „Laß man, Paul, du bist schon 'n prächtiger Kerl!“

Dann ging der Arm des Signals auf „Freie Fahrt“, der Zug setzte sich langsam in Bewegung — und als er endlich wieder in seiner gewohnten Geschwindigkeit über die Schienen sang, sagten die Fahrgäste: „In einer viertel Stunde sind wir in Köln!“

Und als sie in Köln einliefen, klangen vom Dom herüber die Weihnachtsglocken...

Um halb zehn traten Richard und Paul aus dem Maschinenschuppen hinaus in den Schnee. Schwarze, rußige Spuren ließen sie zurück. Vor ihnen lag das Eisenbahner-Übernachtungsgebäude. Alle Fenster waren erleuchtet, und Richard sagte: „Letztes Jahr gab's da drinnen einen ausgezeichneten Glühwein!“

„Na, siehst du“, sagte Paul, „ist doch wunderbar...!“

WEIHNACHTEN 1962

Zauber der Weihnacht, wo bist du geblieben?
Selige Kinderzeit, wo zogst du hin?
Hat dich der Lärm der Raketen vertrieben,
hieß dich der hektische Trubel entfliehen?
Was ist geblieben von Bethlehem's Stall?
Wo einst der Heiland geboren!
Grelle Lichter und Jahrmarktschall
und Bethlehem's Stern ging verloren.
Wer will noch Weihnachtslieder singen,
wer ist zur Einkehr noch bereit?
Man hört nur noch der Kassen Klingen:
das schönste Lied der Weihnachtszeit!
Man bringt sich selbst um alles Schöne,
um Weihnachtsglück und Innigkeit,
weil grelle Lichter, laute Töne
ersticken alle Herzlichkeit.
So wär, du guter Weihnachtsmann,
mein erster Wunsch zum Feste:
Schenk uns die Einsicht dann und wann,
daß Geld nicht ist das Beste!

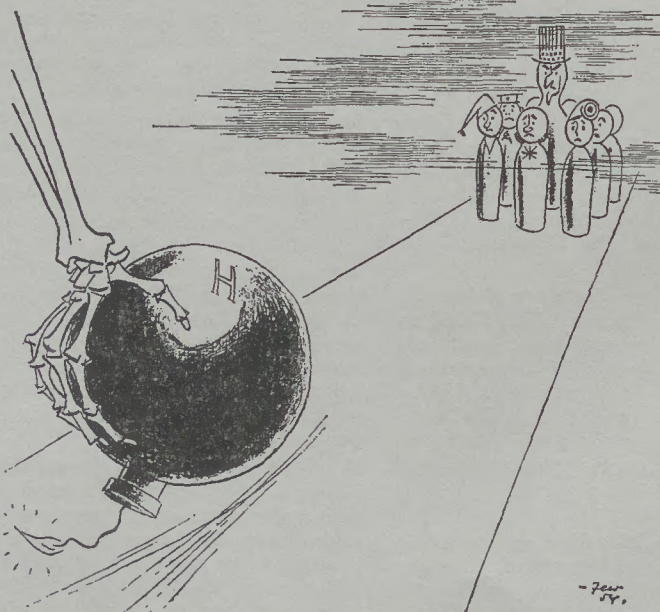
Seit je kommst du zu braven Kindern,
um zu beschenken groß und klein.
So komm auch zu uns alten Sündern,
wir wollen ja bescheiden sein!
Wir bitten nicht um Kindergaben —
die Zeit ist fern, da das geschah:
Die Großen mögen Einsicht haben,
zu tun, was alle fern und nah
sich wünschen, was sie so bewegt,
es wär so leicht, das zu erfüllen,
was jeder Mensch im Herzen trägt!
Hört ihr denn nicht des Volkes Willen??
Reißt ein die Mauer, die uns trennt,
baut lieber Häuser aus den Steinen —
die ihr, wie wir, euch Deutsche nennt.
Was hindert euch, ein Volk zu einen?
Die Weihnachtszeit, die hohe Zeit,
wo alle nur von Liebe sprechen,
oh, nutzt doch die Gelegenheit,
das Eis der Herzen nun zu brechen!
Soll Frieden sein auf dieser Erden,
laßt in euch selbst erst Frieden werden!

W. Nöthen, Heinrichshütte

Wir standen am Abgrund...

Wenn wir das Weihnachtsfest 1962 in Frieden und Freiheit begehen können, so wollen und müssen wir dafür dankbar sein: In der letzten Oktoberwoche dieses Jahres waren wir den Schrecknissen eines Atomkrieges näher denn je, auch wenn der Gefahrenherd Kuba und nicht Berlin hieß. Die nebenstehenden drei Karikaturen stellen so etwas wie eine Chronik der vergangenen drei Monate dar: Die erste Zeichnung veranschaulicht die absolute Hilflosigkeit der Völker vor der Gefahr der H-Bombe (gezeichnet 1954 von Mirko Szewszuk), die zweite Zeichnung ist Sinnbild für das allzu rasche Aufatmen der Menschen nach der akuten Gefahr (gezeichnet am 1. November 1962 von Hicks), die dritte Zeichnung schließlich (ebenfalls der Zeichenmappe des schon 1957 verstorbenen M. Szewszuk entnommen) zeigt uns im Weihnachtskauftrummel — als wäre nichts geschehen.

...und sind noch einmal davongekommen



◀ Alle Neune?
(Szewszuk, DIE WELT)

Hurra, das ►
Krisengespenst
ist 'raus...!
(Hicks, DIE WELT)

Prosit Silvester!

Eine merkwürdige
Silvesterbetrachtung
von Rudolf Lorenzen



Meine lieben Freunde! Nur noch wenige Stunden trennen uns an diesem Neujahrsvormittag des Jahres 1907 von dem bald beginnenden alten Jahr. Nur noch wenige Stunden, und wir werden „Prost Silvester“ rufen, und der 31. Dezember wird uns das Jahr 1906 bringen.

Gestatten Sie mir, wie in jeder Neujahrsnacht, auch heute des großen Wassilij Ustrjalow zu gedenken, dem es vor fünfundfünfzig Jahren gelang, durch einen nuklearen Eingriff in die Funktion des Weltalles die Zeit anzuhalten und für alle Zukunft rückläufig werden zu lassen. Das war im Jahre 1962. Ein Jahr 1963 hat es dann nicht mehr gegeben. Es lebe Wassilij Ustrjalow! Gott sei Dank hat er das Ende der Sowjetherrschaft nicht mehr erlebt. Er starb 1918, ein Jahr, bevor der Zar wieder an die Macht kam. Der arme Wassilij, sicher hätte er sich schwere Vorwürfe gemacht und auch den Nobelpreis zurückgeben müssen, den er 1961 für seine physikalische Erfindung bekommen hatte. Dabei verdanken wir es diesem großen Manne, daß wir seit fünfundfünfzig Jahren in jeder Neujahrsnacht genau wissen, was uns das nächste Jahr bringen wird. Früher noch fragte man die Astrologen oder den Kaffeesatz; und ich weiß von meinem Großvater, damals, als er noch Pimpf im Deutschen Jungvolk war, daß man am Silvesterabend Blei goß. Mein Großvater erzählte mir auch, wie unsicher die Ergebnisse des Bleigießens waren; stets kam es anders, als man es aus den gegossenen Gebilden herauszulesen glaubte. Als dann ein paar Jahrzehnte nach der Zeitumkehrung 1945 das Dritte Reich wiederkam, wußte jeder, zwölf Jahre später, 1933, würde der Spuk vorbei sein, einmal würde danach der Führer noch auftauchen, später in der Feldherrnhalle, um dann

endgültig als Malergeselle irgendwo im Österreichischen unterzutauchen.

Vorbei das Bleigießen, meine Freunde. Vorbei das Horoskope, unsere Zukunft liegt klar auf der Hand. Friedrich, bring uns mal dein Schulgeschichtsbuch.

1909 — haben wir gehabt, 1908 — haben wir gehabt, 1907 — geht heute zu Ende. Ah, hier habe ich es: 1906. Meine Freunde, es wird keinen Krieg geben, hier steht es. Nur eine Krise in Marokko, die vorübergeht. Wir werden einen langen Frieden haben. Der nächste Krieg kommt erst wieder ... wieder ... wieder, ah hier: 1871 bis 1870, das ist noch lange hin. Wer jetzt aktiv zu den Soldaten will, hat die beste Gelegenheit. Franz, wäre das nichts für dich? 1895 würdest du als Oberfeldwebel abgehen, und wenn dann der Krieg ausbricht, würdest du nicht einmal mehr zum Landsturm kommen.

Meine Freunde, wir gehen herrlichen Zeiten entgegen. Es wird ein ruhiges, beschauliches Jahr werden. Nur einige Erdbeben, aber die werden weit weg sein. Wenigstens empfehle ich, diesen Sommer in allen Reiseplänen San Franzisko und Kolumbien zu streichen. Fahren Sie lieber mit Carl Peters nach Deutsch-Ostafrika oder mit der Neuguinea-Gesellschaft ins Kaiser-Wilhelm-Land.

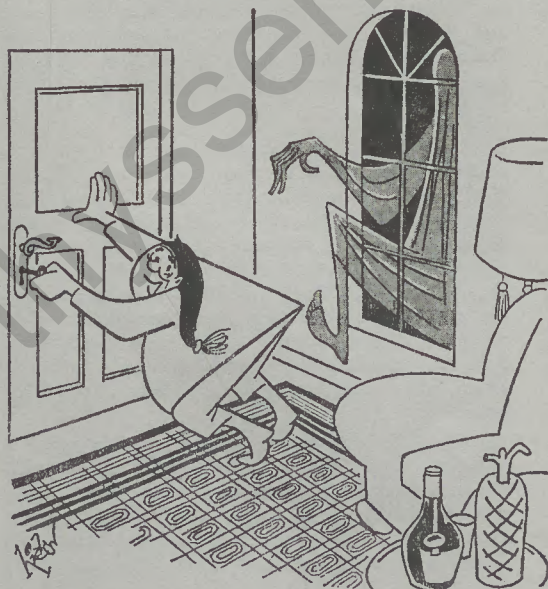
Aber was sehe ich, meine Freunde? Einige Skandale wird es geben. Auf Alfons von Spanien wird man eine Bombe werfen. Seht, das ist das Schöne an unserer neuen Zeitrechnung: die Polizei in Spanien kann noch so verstärkt werden, die Bombe wird trotzdem knallen. In Friedrich seinem Schulgeschichtsbuch steht es, schwarz auf weiß. „Was das Schulgeschichtsbuch spricht / das versuch zu ändern nicht!“ Ja, und dann der Skandal mit dem Fürsten Eulenburg. Der steht natürlich nicht im Schulgeschichtsbuch. Ist auch

wohl noch nichts für die Mittelstufe. Dagegen lese ich hier, daß im bevorstehenden Jahr der Schuster Wilhelm Vogt die Stadtkasse von Köpenick beschlagnahmen wird. Toller Spaß, was? Mein Vater hat diesen Ulk vor fünfundzwanzig Jahren im Theater gesehen. Ich, sein Sohn, werde nun den Skandal in Wirklichkeit erleben. Im Theaterstück hat nachher der Kaiser geschmunzelt und dem Schuster verziehen. Bin gespannt, ob er es nun in Wirklichkeit auch tun wird. Muß er ja, muß er ja, steht ja im Geschichtsbuch.

Meine Freunde, wir gehen herrlichen Zeiten entgegen. Die Autos werden von Jahr zu Jahr weniger, und nicht lange mehr, dann wird diese stinkende Pest ganz und gar aus unserem Straßenbild verschwunden sein. Auch lohnt es sich nicht mehr, meine Freunde, sich noch mit elektrischen Glühlampen einzudecken. Kaufen Sie Glühstrümpfe, Gasbeleuchtung wird groß in Mode kommen. Wer aber jetzt schon Petroleumlampen brennt, ist von übermorgen; er ist der Zeit voraus.

Meine Freunde, freuen wir uns auf das bevorstehende Jahr. Endlich wird die dekadente Mode korsettloser Hemdkleider vorbei sein, diese Verwahrlosung, die sich so verheerend auf die charakterliche Haltung unserer Frauen auswirkte. Ab 1906 wird wieder geschnürt, jawohl! Nicht lange mehr, dann wird auch das unschickliche Freibaden verschwinden, und wir können nach Kenntnis der Geschichte sagen, daß uns nicht nur eine ruhige und beschauliche Zukunft, sondern auch Jahre sittlicher Ordnung und moralischer Strenge bevorstehen.

Das alles verdanken wir unserem großen Wassilij Ustrjalow, dem Erfinder der Zeitwende. Er lebe hoch — hoch — hoch!



Advent ist
sowas Innerliches ... ▶
(Szewszuk, DIE WELT)



Silvester in Ostberlin

...und um Mitternacht
mußten wir gehen,
berichtet Heinz Schewe



Die ersten Minuten des neuen Jahres erlebe ich in einer Baracke. Es riecht nach Lysol, nach Desinfektion und nach Mißmut. Die Baracke steht an der Heinrich-Heine-Straße auf den letzten 50 Metern im östlichen Bereich vor der Berliner Mauer. Das Holz der Baracke ist alt und rissig. Hinter mir drängt sich eine lange Schlange Menschen, krümmt sich im winkligen Windfang der Baracke wie ein Wurm, den man getreten hat. Alle diese Menschen wollen durch die Zickzack-Lücke der Mauer zurück nach Westberlin. Wollen? Nein, sie müssen!

„Passierscheine werden nicht verlängert!“ hatte mir der Volkspolizist an der Heinrich-Heine-Straße erklärt. „Auch in der Silvesternacht nicht?“ wagte ich zu fragen. — „Nein. Ausnahmen gibt es bei uns nicht! Wo kämen wir denn da hin? Also, damit Sie es wissen — Punkt 12 Uhr ist hier Zapfenstreich! Dann müssen Sie 'raus! Seien Sie pünktlich, sonst gibt es Ärger!“

Deshalb stehe ich also um Mitternacht in der Baracke an der Berliner Mauer. Eine unsichtbare Hand schiebt meinen Personalausweis durch den Klappenschalter. Ein Hauptmann der Volkspolizei ergreift ihn und reicht ihn mir. Ich muß ihm meine Geldbörse vorzeigen. Erst dann gibt er mir eine fingernagelgroße Blechmarke. In diese Blechmarke ist die Zahl „1156“ eingestanz. Nur mit dieser Marke läßt mich der letzte Posten durch die schmalspurige Lücke der Mauer nach Westberlin zurückfahren.

„Hundemarke“, murmelte es von irgendwoher aus der Schlange hinter mir. „Gebt mir auch eine Biermarke!“ ruft jemand mit einer bunten Kappe auf dem Kopf und offensichtlich im Überschuß an alkoholischer Silvesterstimmung. Niemand lacht. Peinliches Schweigen. Hier versagt selbst der Berliner Witz.

*

Draußen läuten die Glocken der 360 Berliner Kirchen das neue Jahr ein. Auch die Glocken der Ostberliner Marienkirche sind dabei. Sie steht 200 Schritt vom Roten Rathaus entfernt. Das Rathaus ist von den Scheinwerfern angestrahlt. Die Marienkirche liegt im Dunkeln. Und dennoch waren die Bänke fast voll besetzt, als Generalsuperintendent Führ am Abend seinen Silvester-Gottesdienst hält. In den vergangenen Jahren hatten entweder Bischof Dibelius oder Probst Grüber stets die Predigt gehalten. Doch die Mauer ist stärker als Traditionen.

„Entsetzt Euch nicht und fürchtet Euch nicht...!“ Diese Worte aus dem 5. Buch Moses stellte Generalsuperintendent Führ seiner Predigt voran. Er spricht von der Angst, die uns an der Schwelle zum neuen Jahre erfaßt hat, eine Angst, wie sie unsere Väter vor 1914 nicht gekannt haben. Er spricht auch von denen, „die von Frieden reden, aber den Weg dazu immer wieder versperren und vermauern...“ Seine Worte sind behutsam, ohne scharfe Akzente, und dennoch deutlich und trostvoll: „Wenn Euch dies Leben nicht liegt“, sagt er von der Kanzel herab zu seiner Gemeinde, „dann kommt zu uns in unsere Kirchen! Doch eines kann man von der Kirche nicht ver-

langen — daß sie ein politisches Gesicht annehmen soll!“

Stehend singen die 300 Menschen den Schlußchoral: „Nun danket alle Gott!“ Es klingt gepreßt. Eisig kalt ist es in der Kirche. Um die mächtige Bronzefigur Luthers am Eingang der „Marienkirche“ schlingt sich ein armdickes Lichtkabel. Es sieht aus, als habe jemand vergeblich versucht, ihn zu fesseln. „Wofür danken?“ hatte der Pfarrer in seiner Predigt gefragt. Und dann seiner Gemeinde die Antwort gegeben: „Wir müssen lernen, dem Herrn auch in dunklen und schweren Zeiten zu danken.“

Draußen werden die ersten „Knallfrösche“ auf schmutzig-glitschige Pflaster geworfen, als der Gottesdienst zu Ende ist. Im Eckhaus am Straußberger Platz, dort, wo die ehemalige „Stalin-allee“ beginnt, die jetzt in „Karl-Marx-Allee“ umgetauft worden ist — staut sich eine neue Menschenschlange. Im 13. Stock dieses Hauses soll Silvester gefeiert werden. Ausgerechnet an diesem Tag ist der große Fahrstuhl kaputt gegangen. So müssen die Gäste auf den kleinen Lift warten, der jeweils nur fünf Personen befördern kann.

Als ich bei der „Objektleiterin“ im „Haus des Kindes“ zwei Karten kaufte, ahnte ich nicht, daß



es die sonderbarste Silvesterfeier meines Lebens werden würde. Das Fest fand nämlich in einem „Kinder-Café“ statt. Stühle und Tische sind für vier- bis zehnjährige Kinder gemacht. Darauf sitzen wir Erwachsene wie geknickte Riesen, die in ein Zwergenreich eingedrungen sind. Ein Erlebnis wie aus Gullivers Reisen.

„Wir machen bei uns in diesem Jahr zum erstenmal eine Silvesterfeier“, hatte mir die „Objektleiterin“ beim Kauf der Karten erklärt, „der Andrang ist so groß, daß wir jede verfügbare Kapazität ausnützen müssen.“ Es wurde wider Erwarten ganz gemütlich auf den Liliputanerstühlen im „Kinder-Café“ am Straußberger Platz. Man konnte vom 13. Stockwerk aus weit über Berlin schauen, konnte im Gefunkel der Lichter und der aufsteigenden Leuchtkaskaden die Wunden und Narben dieser geprüften Stadt ahnen. Doch die meisten hier zogen es vor, ins Glas zu schauen, das mit „Rotkäppchen“, einem halb-

trockenen Sekt, einem Tokaier Bratenwein oder einem Plattensee-Riesling zu 11,60 Ostmark gefüllt war. Für den Verzehrbon zu je 12 Ostmark gab es nach Wahl Wiener Würstchen mit Kartoffelsalat oder ein Kotelett und Silvesterpfannkuchen oder Eis mit Ananasscheiben zum Nach-

*

Ich tanzte den ganzen Abend mit Ingrid. Sie war hübsch und jung, obwohl sie — wie sie mir ein wenig verlegen nach dem dritten Tango gestand — das strenge Amt einer „Haushaltsrechnungsführerin“ in einem volkseigenen Betrieb ausübt und von den Jahresabschlußbilanzen noch ein wenig verwirrt war. Auf dieses Amt hatte sie sich fünf Jahre lang vorbereiten müssen, zuletzt auf einem Institut in Gotha.

Ingrid hatte sich — wie fast alle jüngeren Mädchen hier — ihr Haar mit Goldfitter bestäubt. Das scheint in Ostberlin die große Mode zu sein. Es glitzerte und blinkte, wenn die Kapelle den Foxtrott aus der Dreigroschenoper spielte. Die Damen trugen Cocktailkleider, die Herren ausnahmslos dunkle Anzüge, zum Teil sogar Smoking. Es sah sich recht bürgerlich an, bei dieser Silvesterfeier an der Karl-Marx-Allee.

Mit mir am Tisch saß ein Italiener, der sich mit seiner deutschen Freundin auf russisch verständigte. Auch französische und arabische Gäste waren da. Als ich mich eine halbe Stunde vor Mitternacht verabschiedete, sagt jemand leise: „Grüßen Sie den Westen...“

Das Brandenburger Tor ist auf östlicher Seite abgesperrt. 200 Meter der Straße „Unter den Linden“ sind in Höhe des Hotels „Adlon“ mit Seilen und Planken abgeriegelt. Das „Adlon“, Schauplatz der strahlendsten Silvesterfeiern im alten Berlin, liegt im Dunkeln. Vielleicht ist es zu nahe an der Mauer. Die hohen und mittleren Funktionäre Ostberlins feiern im Staatshotel „Johannishof“ und im „Café Budapest“ oder „Café Warschau“, wo der Küchenchef um Mitternacht mit einer riesigen Schöpfkelle den Gong auf einem alten Kochtopf schlägt und den Damen ein quietschendes Spanferkel als Glückssymbol auf den Arm legt.

*

In diesem Jahr gibt es auch auf dem mit geschichtlichen Reminiszenzen beladenen „Schloß Cecilienhof“ eine Silvesterfeier „in allen Räumen für 48,50 Ostmark“, heißt es in der Ankündigung, und MS „Johannes R. Becher“ von der „Weißen Havelflotte“ macht für 36,70 Ostmark eine Silvesterfahrt mit zwei Kapellen an Bord. An den Nahtstellen des geteilten Berlins aber stehen in dieser Nacht, wie in jeder Nacht seit dem 13. August 1961, kleine Gruppen von Menschen. Sie winken stumm zur anderen Seite hinüber.

„Grüßen Sie den Westen!“ hatte mich jemand gebeten. Die Stimme klang spröde, gepreßt, bitter, verängstigt. „Denken Sie an Tucholsky“, versuchte ich zu trösten, „der hat schon vor dreißig Jahren gesagt: „Noch ist es nicht soweit, denn wir leben, denn wir leben in einer Übergangszeit...“



Das war was für die Welperaner Kinder: Interesse wie bei einem echten Brand

Feuerwehr

Großübung am Ruhrstahl- Hochhaus

„Lebensrettung“: Es ging sehr realistisch zu



In Abwandlung des alten Sprichwortes konnte man über die ausgedehnte Feuerwehrrübung der Freiwilligen Feuerwehr der Gemeinde Welper sagen: „Übe in der Zeit, so kannst du's in der Not.“ Übungsobjekt für die 42 Mann starke Freiwilligenwehr war am 20. Oktober das 10stöckige Ruhrstahl-Wohnhochhaus auf dem Gelände Hof Middeldorf.

Brandmeister Balke, der wie fast sämtliche Mitstreiter in der Welperaner Feuerwehr Mitarbeiter der Henrichshütte ist, meinte zu uns: „Schon verschiedene Feuerwehren haben an Hochhäusern geübt, doch die Übungsergebnisse waren nicht immer zufriedenstellend. So wollten wir es auch einmal in Welper genau wissen.“

Der im Versand des Maschinenbaus der Hütte tätige Freiwilligen-Brandmeister setzte denn seine Mannen an einem Samstagnachmittag, punkt 16 Uhr 30, auf das Hochhaus an. Brandherde wurden sowohl im Keller als auch im Dachgeschoß angenommen.

Dem unbefangenen Beobachter mochte die Übung als ein Gaudi für die Kinder aus dem Hochhaus und der Nachbarschaft erscheinen: Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten sie das Anrücken der Wehr, das Ausrollen der Schläuche, das Aufstellen eines Zeltes. Mit kindlichen Kommentaren versahen sie das Abseilen „Verletzter“ und fanden die Wiederbelebungsversuche an einem der ihren, der sich hervorragend bewußtlos stellte und von seinem Vater – in Feuerwehruniform – „gerettet“ wurde, höchst aufregend. So eine Aktion bekommt die Welperaner Jugend allerdings auch selten geboten. Richtig spannend wurde es zudem, als die Hattinger Wehr mit der großen Drehleiter anrückte, als das Löschfahrzeug LF8 in Stellung ging, und schließlich noch der Tankwagen des Amtes Blankenstein zu Hilfe eilte. Wie im Ernstfall wurde geübt, und nicht wenige der zuschauenden Knirpse hielten die ganze Aufregung schließlich für ernst, zumal dem Hochhauskeller Rauch entstieg, den allerdings eine

nur bedrohlich qualmende Rauchpatrone verpuffte.

Keine Übung ohne Manöverkritik. So auch in Welper: In der „Friedenseiche“ versammelte man sich im Anschluß an den Einsatz und diskutierte gemeinsam mit den Mitgliedern des Welperaner Feuerwehrausschusses – Vorsitz Hütten-Unfallobmann Hehs – den Ablauf der Übung, wobei vor allem aufgetretene Mängel angesprochen wurden. Besonders schwerwiegend scheint, daß die 72er (gemeint sind atü) Leitungen der Feuerwehr platzten, als man sie mit den 54er Steigrohren des Hochhauses verband. Das unterschiedliche Druckvermögen wirkte sich bei der Vereinigung der Leitungsschlüsse verhängnisvoll aus. „Ich hab's ja geahnt“, meinte der Welperaner Wehrführer Balke, der seit 18 Jahren Brandmeister der „Freiwilligen“ ist. Ein weiteres Manko: Es stellte sich heraus, daß von den 42 Feuerwehrmännern nur 16 wirklich schwindelfrei sind. Auch ein Mangel an Verbandskästen wurde festgestellt. Übrigens: nur ein Mitglied der Hüttenfeuerwehr ist als techn. Berater Mitglied der Welperaner Wehr. Zwischen den beiden Wehren besteht eine strenge Trennung, damit im Ernstfall die Feuerwehrleute nicht in Konflikte geraten, welcher Wehr sie nun folgen sollen – jener der Hütte oder jener von Welper.

Die Manöverkritik zog sich an jenem Abend noch lange hin. Wen wundert es, daß dabei noch mancher „Löscheinsatz“ – allerdings am Tresen – gefahren wurde? Im übrigen aber sieht der Alltag der Freiwilligen Feuerwehr Welper ernster aus, als es auf den ersten Blick erscheint: bis Ende Oktober dieses Jahres hatten die Welperaner bereits 62 Einsätze aus großem oder kleinem Anlaß hinter sich. Sie sind eine freiwillige, sich einer strengen Dienstordnung unterwerfende Bürgergemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in selbstlosem Einsatz das Hab und Gut des Nachbarn vor den Unberechenbarkeiten der Elemente – als da sind Feuer, Wasser, Sturm – zu schützen.

Ehren- tag der Jubilare

Feier für die
296 Ruhrstahl-Jubilare
des Jahres 1962
im Goldsaal
der Westfalenhalle



◀ Ruhrstahl-Jubilare: Das Fest bis zur Neige genossen

Es war 19 Uhr 30 vorbei, als Musikdirektor Beckmann dem Ruhrstahl-Kammerchor und der Kapelle Emil Pasternak das Zeichen zum Einsatz geben konnte: In den Nachmittagsstunden des 23. November hatte sich das Ruhrgebiet in einen dichten Nebel gehüllt, der die Anfahrt der Autobusse aus Hattingen und Annen über Gebühr verzögert hatte.

Als indes der Chor „Die Himmel erzählen...“ aus dem Oratorium „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn von der Bühne des Goldsaales der Westfalenhalle erklang, breitete sich in der bis auf den letzten Platz besetzten Festhalle eine feierliche Atmosphäre aus.

Die 296 Ruhrstahl-Jubilare, die gemeinsam mit ihren Betriebschefs, Betriebsleitern, Abteilungsleitern und Betriebsräten an den festlich gedeckten 36 Tischen Platz genommen hatten, fühlten sich nach einem ersten Begrüßungsschluck in der rechten Stimmung, sich feiern zu lassen – und dabei kräftig mitzutun. Es war ihr Ehrentag, den sie in vollen Zügen genießen sollten. Mochten draußen die Nebel wallen, hier im Festsaal war es gemütlich; man war im Ruhrstahl-Kreise unter sich. 25, 40, ja 50 Arbeitsjahre im gleichen Werk, das schafft eine familiäre Bindung ganz eigener Art nicht nur zum Werk, sondern auch zu den Mit-Jubilaren und bei einem derartigen Anlaß auch zu den Vorgesetzten.

Noch vor dem gemeinsamen Abendessen begann ein Programm abzurollen, das schließlich bis weit nach Mitternacht die Stunden füllen sollte.

Zunächst richtete Arbeitsdirektor Dr. Ebers das Wort an die Festversammlung. In seiner sehr persönlich gehaltenen Ansprache überbrachte er den Jubilaren Grüße und den Dank der Werksleiter und des Vorstandes für die in

jahrzehntelanger Treue geleistete Arbeit. Er verwies darauf, daß die stattliche Anzahl der Jubilare die wirtschaftliche und soziale Bedeutung unseres Unternehmens widerspiegele: 225 Jubilare mit 25 Dienstjahren, 56 Mitarbeiter mit 40 Dienstjahren und 15 Goldjubilare gelte es diesmal zu feiern. Mit besonderer Freude vermerkte Dr. Ebers, daß sich unter den Jubilaren des Jahres 1962 zwei Damen mit 40 Dienstjahren und drei mit 25 Dienstjahren befänden. Von diesen „mit der Ruhrstahl verheirateten Damen“, ohne die man sich unser Unternehmen gar nicht vorstellen könne, meinte er, daß sie dank ihres weiblichen Einfühlungsvermögens mit dazu beigetragen hätten, daß „kein Sand ins Getriebe kam“.

„Keine Epoche der deutschen, ja der Weltgeschichte und damit auch die von ihr abhängige wirtschaftliche Entwicklung war von größeren Niedergängen, Aufschwüngen, totalen Zusammenbrüchen und Wiederaufbauversuchen gekennzeichnet wie die letzten Jahrzehnte“, meinte der Redner im Hinblick auf den Hintergrund, vor dem sich die rastlose Arbeit unserer Jubilare vollzogen hat. „In diesen aufs äußerste bewegten Jahrzehnten haben Sie unserer Gesellschaft die Treue gehalten... Häufig wird an Sie die Frage herangetreten sein, ob nicht ein Wechsel des beruflichen Tätigkeitsfeldes, der Ihnen und Ihren Ehefrauen zum persönlichen Vorteil gereichen könnte, angebracht sei. Sie haben sich indessen weder durch politische noch wirtschaftliche Gegebenheiten oder Versprechungen verwirren lassen, sondern ihre berufliche Laufbahn ganz an unser Unternehmen gebunden... Diese Tatsache legt Zeugnis ab von Ihrer hohen berufsethischen Einstellung und Festigkeit ebenso wie von Ihrer moralischen Sicherheit und Kraft.“ Ein nicht geringer Quell dieser Kraft sei, wie Dr. Ebers an Hand verschiedener Jubilar-

Biographien feststellen konnte, die Pflege eines Steckpferdes. „Ich kann Ihnen allen nur wünschen, behalten Sie Ihre Steckpferde bei und pflegen Sie sie weiter, auch dann, wenn Sie, wie es bei einigen der Fall ist, bald in den wohlverdienten Ruhestand treten...“

Dr. Ebers unterstrich auch die Funktion der Arbeitsjubilare als Vorbilder unserer jungen Ruhrstahl-Mitarbeiter. Er sagte hierzu u. a.: „Versuchen Sie stets... auf unsere jugendlichen Mitarbeiter etwas von dem zu übertragen, was neben den Fachkenntnissen so sehr bedeutsam ist: Ich meine Ihre bewiesene Arbeitsmoral und Ihr Pflichtbewußtsein. Man kann diese bedeutsamen Werte wohl nicht durch Lernen in sich aufnehmen, wohl aber durch vorgelebtes Beispiel...“

Auch zur gegenwärtigen Lage der Ruhrstahl machte Dr. Ebers – wie in jedem Jahr aus diesem Anlaß – einige für alle Ruhrstahl-Mitarbeiter interessante Ausführungen:

„Uns allen ist klar, daß wir bereits in wesentlich schwierigere Zeiten eingetreten sind. Durch die wirtschaftliche Verflechtung im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft, aber auch in unseren geschäftlichen Beziehungen mit dem fernen Ausland müssen wir feststellen, daß die Konkurrenz wesentlich schärfer geworden ist und sich noch weiter verschärft. Wir sind gehalten, mit allen Mitteln der technischen und wirtschaftlichen Rationalisierung dafür zu sorgen, daß Aufwand und Ertrag in einem solchen Verhältnis bleiben, daß der wirtschaftliche Fortbestand unseres Unternehmens gewährleistet ist. Mehr denn je bedarf es unseres ganzen Einsatzes, um dieses Ziel zu erreichen, daß wir in deutscher Qualität und in den Leistungen den anderen gegenüber immer um eine

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

▼ Stellvertretend für die diesmal zahlreichen Jubilarinnen: Klara Grandjean



▼ Stellvertretend für die gute Stimmung: Ein paar Lacher unter vielen



16 Uhr 30

Feierabend der Angestellten

Notizen zu einem Alltagsthema

Die große Uhr über der Pfortnerloge der Werksverwaltung der Henrichshütte zeigt sechzehn Uhr fünfzwanzig an. Die Korridore, deren altersschwache Dielen noch zehn Minuten zuvor unter dem geschäftigen Schritt zahlreicher von Zimmer zu Zimmer hastender Boten und Sachbearbeiter knarnten, sind fast gespenstisch still. „Das ist die Ruhe vor dem Sturm.“ Oberpförtner Dirks, der seit vielen Jahren von der Loge des „Dornröschenschlosses“ aus das Leben und Treiben in diesem Hause beobachtet, weiß auf Grund seiner Erfahrung jede Änderung der „Hausatmosphäre“ zu deuten. „Kurz vor halb ist es immer so still im Haus...“ Auch dem mit der Atmosphäre des Hauses nicht so vertrauten Besucher fällt auf, daß ein „Klimaumschwung“ stattgefunden hat: Der emsige Fleiß während der Arbeitszeit sendet auch durch die geschlossenen Bürotüren „Wellen“ der Betriebsamkeit. Jetzt, wenige Minuten vor Feierabend, ist es aber, als wäre ein leise brummender Dynamo abgestellt.

Mit einem letzten Ruck erreicht der große Zeiger der Uhr die 6. Fast gleichzeitig ertönt die Werks sirene, das offizielle Feierabendsignal für die rund 1500 kaufmännischen und technischen Angestellten der Henrichshütte. „Jetzt passen Sie mal auf“, sagt uns jemand, der sich auskennt – und schon geht's los: Mit einem Schlag öffnen sich die zahlreichen Türen des langen Korridors und pünktlich auf die Sekunde treten sie auf den Korridor hinaus, schon angetan in Hut und Mantel, die Aktentasche unter Arm, die Damen trippelnd auf den Feierabendsohlen, das Make-up korrigiert. In dichtgedrängter Formation zieht nun die Feierabendbesetzung an uns vorüber. Auch auf den oberen Etagen ist es jetzt lebendig; die Stiege knarrt unter den vielen eiligen Schritten. Es gilt, rasch die Haltestelle zu erreichen: Die An- und Abfahrt der öffentlichen Verkehrsmittel an der Großhaltestelle gegenüber dem Haupttor der Hütte vollzieht sich täglich nach einem genau mit den Arbeitszeiten abgestimmten Zeitplan, den jeder kennt und in dessen Rhythmus zu bleiben jeder bestrebt ist.

Indes, wer glaubt, die Feierabendläune spiegelt sich in den Gesichtern der Hunderte, die nun in dichtem Strom zum Ausgang streben, der täuscht sich arg. Verschlössen sind viele Gesichter, ernst, verküffelt manche Miene. Nur hin und wieder Grüppchen junger Damen, die plaudernd und mit fröhlichem Gekicher Bürostaub von der Seele schütteln. Auch sieht man Pärchen, eingehakt in fast verschämter Geste. Nicht jeder, der am Feierabend das Büro verläßt, ist frohgemut und guter Laune: vielleicht ist man vom Telefongerassel strapaziert, hat den Papierkrieg satt, vielleicht hat's Knies gegeben mit dem Vorgesetzten, vielleicht erwartet Kummer ihn zu Hause; ist es gar der Magen,

der rebelliert? Oder ist man einfach nur erschöpft von einem arbeitsreichen Tag? Der Gründe gibt es viele, warum so manche Miene ernst dreinschaut...

„Wer will es dem Gros der Angestellten verdenken, wenn sie pünktlich auf die Minute die Büros verlassen?“ Betriebsrat Unteregge wendet sich energisch gegen die oft genug zu beobachtenden Spötteleien, denen sich die Angestellten ausgesetzt sehen. „Wer täglich seine Arbeit treu und redlich leistet, soll auch pünktlich Schluß machen können. Die halbe Stunde Pause bietet sowieso nur wenig Entspannung; gerade daß man sein Brot essen kann. Es ist doch ganz verständlich, daß jeder am Feierabend so rasch als möglich nach Hause will, allein schon, um endlich ein warmes Essen zu bekommen. Viele haben zudem noch einen langen Heimweg vor sich...“

Und wie ist es mit der Pünktlichkeit am Morgen, wollen wir wissen. Wir erfahren, daß die meisten Angestellten wirklich pünktlich zum Dienst kommen. Natürlich gibt es immer Mitarbeiter, vor allem unter den jüngeren Jahrgängen, die glauben, es käme nicht so genau auf die Minute an. „Als vor einiger Zeit die Unpünktlichkeit am Morgen überhand zu nehmen drohte, hat die Werksleitung gewisse Maßnahmen ergriffen, die auch rasch zum Erfolg führten.“ Ein probates Mittel war das Einziehen der Ausweise der Bummelanten – und Vorlage bei der Werksleitung.

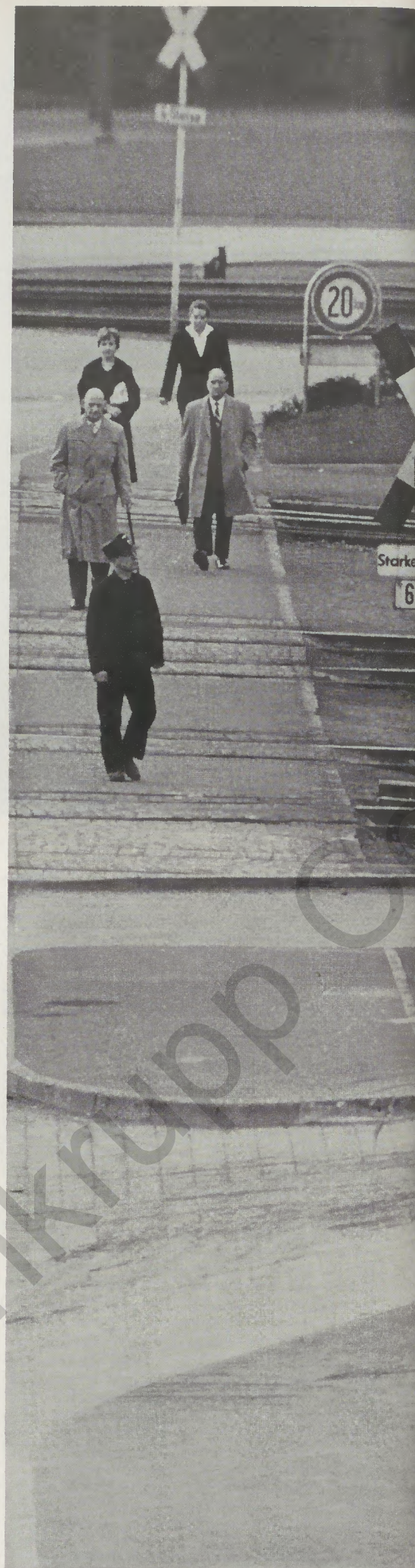
Personalleiter Kayling erinnert sich: „Ich habe damals kleine Broschüren über das Thema Zeit an die zu spät Kommenden verteilen lassen. Die humorvoll aufgemachten Hefte waren – leider muß man sagen – bald vergriffen. Es gab sogar Leute, die voller Stolz ein solches Heft mit der Bemerkung ‚Das habe ich schon!‘ zurückwiesen.“

Die Uhr zeigt inzwischen sechzehn Uhr sechsunddreißig. Der Mitarbeiterstrom, der an der Pfortnerloge vorüber dem Freien zustrebt, wird dünner. Aber immer noch kommen beachtliche Gruppen – Damen und Herren – die Treppe herunter. „Häufig geht man zimmerweise“, lautet des Pfortners sachkundiger Kommentar. Blickt man hinaus auf die breite „Hüttenstraße“, so scheint es, als wälze sich ein „Heerwurm“ dem Werkstor zu. Die „Marschsäule“ der Angestellten aus dem Gebäude der Werksverwaltung hat bereits die Gleisanlagen überquert, gelegentlich durch rangierende Loks „aufgesplittert“; sie wird ständig verstärkt durch die zahlreichen Mitarbeiter aus den Betrieben, die nun auch in großen und kleinen Pulks – aus den Nebenstraßen kommend – zum „Heerbann“ stoßen: Da kommen die Kontoristinnen und Rechnungsführer, die Lohnschreiber und Arbeitsvorbereiter, da kommen all jene, die – über das weite Hüttenareal verteilt – in den für den Außenstehenden unübersehbar vielen Betriebsbüros arbeiten, schaffen, auf daß ihrer aller Leistung sich zu einem für die Hütte günstigen Ergebnis aufaddiere.

Der Strom versiegt. Neun Minuten nach halb. Während oben auf der Brucher Straße die ersten Straßenbahnen Fahrt aufnehmen und die dichtgedrängte Ruhrstahl-Mannschaft irgendwelchen Heimatzielen entgegenschaukelt, gehen in verschiedenen Büros der Werksverwaltung die Lichter an: Die Putzfrauen übernehmen nun die Arbeitsräume – auf ihre Art.

Doch nicht hinter jeder Tür herrscht nun das Regiment der Besen und der Scheuerlappen: In manchen Abteilungen – denken wir etwa an Lohnbuchhalter oder Kostenrechner – setzt sich oft genug noch nach halb fünf der Arbeitseifer ungebrochen fort, zumal wenn es zum Monatsabschluß geht. Auch der Verkauf und der Versand sind häufigen Überstunden-Kummer gewohnt. Die Sekretariate der Werksleitung kommen nun, da der Tagesrummel vorüber

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22



16 Uhr 30 Minuten 31 Sekunden



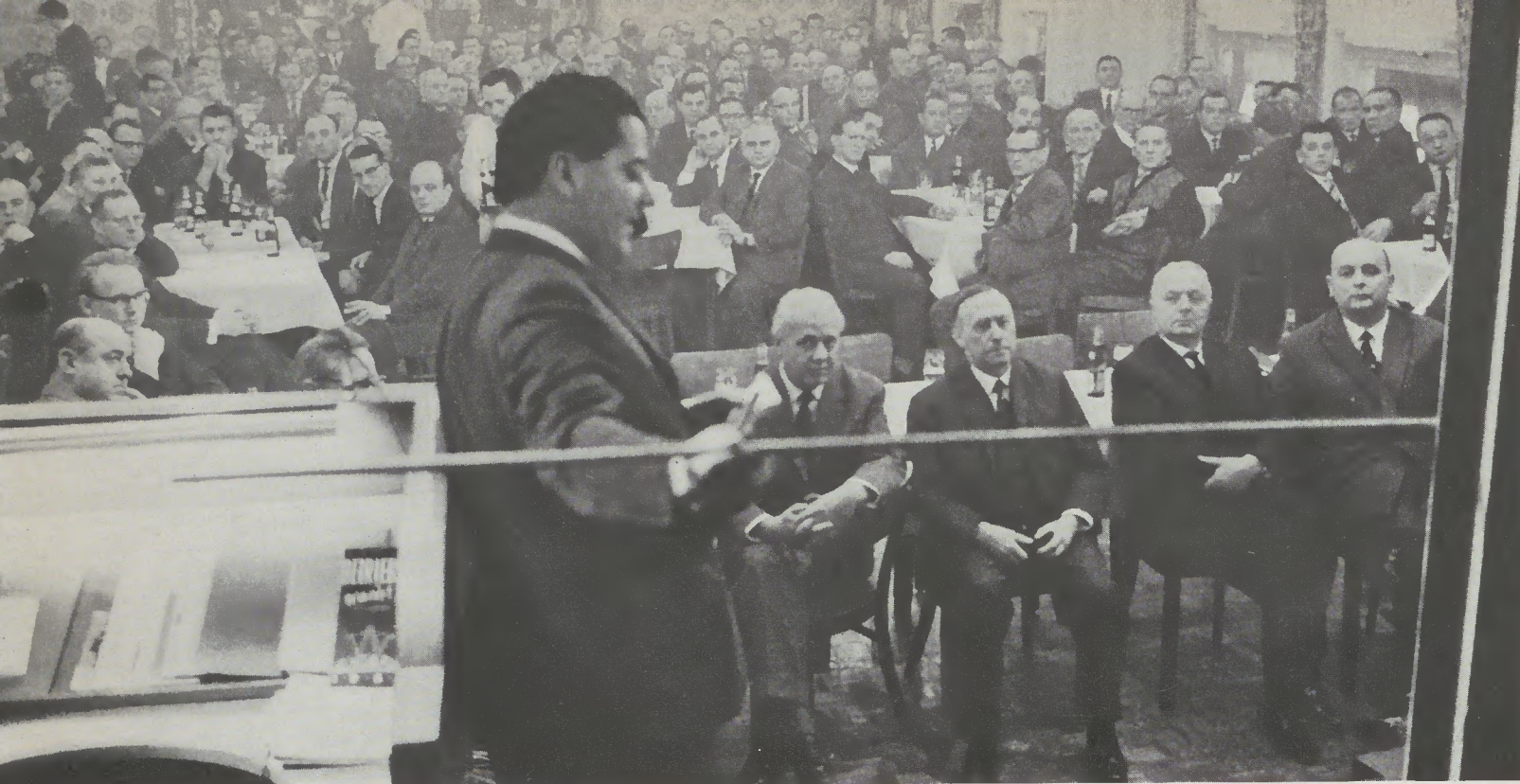
16 Uhr 33 Minuten



16 Uhr 36 Minuten



16 Uhr 42 Minuten



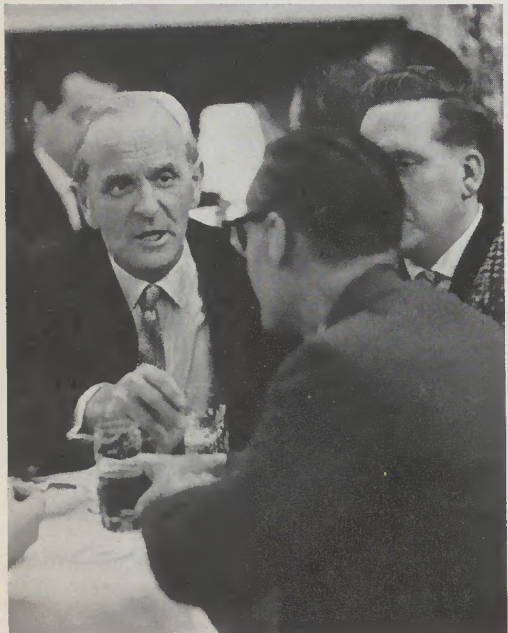
„Bänkelsang“ des Unfallschutzes: Hauptsicherheitsing. Ritter erläuterte den 280 Unfallvertrauensmännern und Gästen die Unfallstatistik 1962

Henrichshütte

Jahrestagung der Unfallvertrauensmänner

Erfreuliche Bilanz der Unfallschutzarbeit im Jahre 1962

Tagungs-Ausklang: Gespräche über Unfallschutz



Die alljährliche Zusammenkunft der rund 280 Sicherheitsreferenten, Haupt- und Unfallvertrauensmänner der Henrichshütte in der Gaststätte Diergardt im Ludwigstal ist für diese Ruhrstahl-Mitarbeiter, die in den Betrieben für die Arbeitssicherheit verantwortlich sind, ein Ehrentag. Rückschau auf das abgelaufene Jahr und Ausblick auf künftige Aufgaben und Arbeitsschwerpunkte bilden die Tagesordnung, bevor der gemütliche „Tagungs-Ausklang“ die Männer mit ihren Betriebschefs, Betriebsleitern und Betriebsräten zu Gesprächen in gemütlicher Runde vereint.

So war es auch diesmal, am 29. November. Um 16 Uhr eröffnete Unfallobmann Hehs die Jahrestagung mit Begrüßungsworten, die nicht nur seinen Mitarbeitern vom Unfallschutz galten, sondern auch den offiziellen Gästen: Prof. Dr.-Ing. Spolders und Dr. Ebers vom Ruhrstahl-Vorstand, Dir. Laermann und Dir. Sprenger von der Werksleitung, Reg.-Dir. Dr. Gebhardt, Leiter des staatl. Gewerbeaufsichtsamts Hagen, und Dipl.-Ing. Buthe, für die Hütte zuständiger techn. Aufsichtsbeamter der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft.

Das Referat des Tages hielt – wie stets – Hauptsicherheitsing. Ritter, der diesmal, einem Bänkelsänger gleich, mit Zeigestock und großer Unfallereignistafel operierend, den rund 380 Anwesenden ein von statistischem Material durchwirktes Bild des Unfallgeschehens auf der Henrichshütte im Jahre 1962 darbot, wobei er nicht mit Hinweisen und Kommentaren sparte. Tenor des Referats: Die Unfalllage der Hütte hat sich gegenüber 1961 gebessert, aber ein Ausruhen auf den Lorbeeren gibt es nicht! Einige interessante Zahlen aus dem Referat seien hier genannt: bei einem durchschnittlichen Belegschaftsstand von 10 442 Mitarbeitern in den ersten zehn Monaten 1962 ereigneten sich 954 meldepflichtige Unfälle (davon zwei tödliche), was einer 1000-Mann-Quote von 9,1 (gegenüber 11,1 im Durchschnitt aller Werke der Berufsgenossenschaft) entspricht. Im Jahre 1961 ereigneten sich demgegenüber bei einer durchschnittlichen Belegschaft von 10 104 Mitarbeitern 1262 meldepflichtige Unfälle (davon ein tödlicher), was einer 1000-Mann-Quote von 10,4 (Berufsgenossenschafts-Durchschnitt: 13,5) entspricht. Die Unfallage hat sich also gebessert. Von 1951 bis 1962 konnte – bei einer Verdoppelung der Belegschaft – die Unfall-

quote um rund 20% gesenkt werden. Damals ereigneten sich bei 5959 Mitarbeitern 906 Unfälle, was einer Unfallquote von 12,7 entspricht. In den ersten zehn Monaten 1962 wurden im Verbandsbuch der werksärztlichen Station allerdings 6456 Unfälle aller Art (also auch Bagatellunfälle) eingetragen. 18,7 Ausfalltage wurden pro meldepflichtigen Unfall im Durchschnitt errechnet (Durchschnitt der Mitgliedswerke der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl: 20,6 Tage). Während der Jahresleistungsausfall pro Mann der Belegschaft durch Unfälle 1962 auf der Hütte 2 Tage betrug, errechnet sich für den Durchschnitt der Werke der Wirtschaftsvereinigung ein Leistungsausfall von 3,8 Tagen. Welche Zahlen man auch immer errechnen mag, die Henrichshütte schneidet stets wesentlich besser ab als der Durchschnitt der übrigen Stahlwerke.

Hauptsicherheitsing. Ritter stellte in seinem Referat drei Fragen:

1. Was hat sich im Jahr 1962 auf dem Unfallssektor ereignet? Die statistischen Angaben waren die Antwort hierauf.
2. Was wurde zur Aufklärung über die Unfallgefahren getan? Hier folgte eine Aufzählung aller Mittel, die zur Aufklärung, Werbung und Schulung auf dem Unfallschutzgebiet auf der Henrichshütte zur Verfügung stehen. Die Liste der Broschüren, Merkblätter, Richtlinien und sonstigen Druckerzeugnisse aufzuzählen, würde hier zu weit führen. Es genügt die Feststellung, daß niemand auf der Hütte – angefangen von Werksleitung und Betriebschefs bis hin zum letzten Mann am entferntesten Arbeitsplatz – im Falle eines Falles behaupten kann: Ich habe davon nichts gewußt.
3. Was kann in Zukunft getan werden? Die Frage beantwortete Ritter dahingehend, daß in Zukunft ein 14tägig erscheinender, knap, formulierter, alle interessierender Nachrichten dienst herausgegeben werden soll. Die grünen Sammelmappen tragen die Aufschrift: „Ruhrstahl-Arbeitsschutz-Nachrichten“ und gehören auf jeden Betriebschef-Schreibtisch und in die Hand jedes Hüttenmitarbeiters, der sich mit Arbeitssicherheitsfragen zu beschäftigen hat. Zweck dieser neuen Schriftenreihe soll sein, eine unmittelbare Führung der Arbeitssicherheitsbestrebungen im Betrieb selbst zu erreichen. Die Arbeitssicherheitsorganisation auf der Hütte, so meinte Ritter, sei vorzüglich, aber

es fehle vielfach noch immer das rechte Sicherheitsbewußtsein. Für 1963 verkündete er deshalb ein neues Motto: Mehr Kenntnis resultiert in mehr Verständnis!

Werksarzt Dr. Gruß dankte in seinem – wie üblich zwanglos vorgetragenen – Referat zunächst dem Hauptsicherheitsingenieur dafür, daß er „Ordnung in den Unfallladen gebracht habe“. Er begrüßte es, daß die Sicherheitsbestrebungen auf der Hütte dazu geführt hätten, den schweren Betriebsunfall zur Ausnahmeerscheinung werden zu lassen.

Auf den Krankenstand der Hütte eingehend stellte er fest, daß die Henrichshütte z. Z. mit einem durchschnittlichen Krankenstand von 5,32% im Monat am besten von allen vergleichbaren Werken der Eisen- und Stahlindustrie abschneide. Mit Freude verwies er darauf, daß die Novelle zum Lohnfortzahlungsgesetz bei uns nicht zu einer Erhöhung des Krankenstandes geführt habe, was eindeutig für die gute Arbeitsmoral der Hüttenmitarbeiter spreche.

Als ein Problem bezeichnete er allerdings die Umsetzung „verbrauchter“ älterer Mitarbeiter auf sog. „leichte Arbeitsplätze“, die auf einem Hüttenwerk leider verhältnismäßig selten seien. Das erfreuliche Sinken der Unfallziffern und der überaus günstige Krankenstand seien, so meinte Dr. Gruß, ein deutliches Zeichen für die gute Arbeitsatmosphäre, die auf der Henrichshütte herrsche. Mit einem Dank an den Unfallobmann Hehs, an die Abteilung Unfallschutz und an die Mitarbeiter der werksärztlichen Praxis schloß Dr. Gruß seinen Vortrag.

Für den Vorstand sprach Dir. Dr. Ebers, der die Grüße seiner nicht anwesenden Vorstandskollegen überbrachte. In seinem Referat lobte Dr. Ebers zunächst die Einrichtung der Jahrestagung, die es ermögliche, sämtliche mit Unfallschutzfragen befaßten Mitarbeiter der Henrichshütte sowie Vertreter jener Institutionen, die sich von Amts wegen mit Arbeitssicherheit beschäftigen, zu einem großen Forum zusammenzufassen. Der Redner wies dann auf die seit Jahren planmäßig betriebene Unfallschutzarbeit auf der Hütte hin, die zu einer großen

Verkehrssicherheit

Verkehrsfeind Nr. 1: Glatteis!

Jede Jahreszeit hat für den Kraftfahrer ihre Plage. Der Staub im Sommer, Nebel und Glätte im Herbst, und im Winter das Glatteis. Unser Wetter hat sich gewandelt, es gibt weder lange Perioden klirrenden Frostes noch soviel Schnee, wie zu Großvaters Zeiten. Gewiß, man hatte früher auch seine liebe Not, morgens den eiskalten „Bock“ in Bewegung zu bringen, heute gibt es dafür ja Thermostate mit Anschluß an die Lichtleitung, besondere Abdeckungen des Motorblocks, nichtfrierende Kühlerflüssigkeiten, bessere, den Winterverhältnissen angepaßte Öle. Man mußte für hohen Schnee auch eine ganz besondere Fahrweise entwickeln. Es galt (und gilt in den selteneren Fällen auch heute), Spur zu fahren. Und fuhr man wirklich einmal anständig fest in einer Schneewehe, dann galt und gilt immer der Satz: „Wie du reingekommen bist, kommst du auch wieder heraus!“ Also kein wildes Hin- und Her mit Steuer, sondern die Vorderräder genau auf Spur stellen, Motor anlassen, Rückwärtsgang hinein, und mit ganz wenig Gas und ganz sanftem Kuppeln vorsichtig ein bißchen ruckend wieder hinaus aus der weißen Umklammerung – in 99 Prozent aller Fälle kommt man zum Ziel, d. h. auf die feste Straße.

Gute Reifen mit anständigen Profilen, eine gut gepflegte und starke Batterie, eine vernünftige Abdeckung des Fahrzeuges nach unten, feste Kokosmatten unter den Füßen, dann hat man schon ganz gut für den Winter gesorgt. Die Windschutzscheibe soll durch Warmluft ebenso klar gehalten werden wie die Rückscheibe und die Seitenfenster. Imprägnierte Wischtücher gibt es dafür. Auch ein kleiner Ventilator am Rückfenster wirkt gut. Man darf auch bei Kälte und Schnee nicht die Umsicht um das Fahrzeug verlieren.

Schwer haben es alle Kraftfahrer mit Kellergaragen, die mit noch kaltem Motor oft eine Art Katschberg empor klimmen müssen. Dann sollte man lieber den Motor erst warmlaufen lassen, ehe man den Steilhang zur Straße

technischen Sicherheit und einer guten Ausrüstung der Mitarbeiter mit Arbeitsschutzartikeln geführt habe. Nicht unerwähnt ließ er allerdings die hohe Belastung des Sozialhaushalts der Hütte und die hohen Ausgaben der Krankenkasse durch jene Vielzahl der Unfälle, die – wie die Analyse oft ergebe – eigentlich vermeidbar gewesen wären.

In den Mittelpunkt seines Referats stellte Dr. Ebers die Forderung, daß wir noch weit sicherheitsbewußter werden müßten. Kritische Stimmen aus dem Ausland bescheinigen uns Deutschen leider immer wieder fahrlässiges Verhalten, sei es im Straßenverkehr, im Haushalt oder eben an den Arbeitsplätzen der Industrie, was sich in überdurchschnittlich hohen Unfallziffern in diesen drei Bereichen auswirke. Die Verluste, die hierdurch der deutschen Volkswirtschaft entstünden, bezifferte Dr. Ebers auf jährlich etwa 8 Mrd. DM, was rund 15% des Bundeshaushalts 1962 entspreche. Die jährlich insgesamt rund 33 000 Unfalldoten in der Bundesrepublik und die fast 1 Mill. Verletzten – allein im Straßenverkehr sind es 500 000 – seien Anlaß zu unendlich vielem menschlichen Leid.

Dr. Ebers, der allen auf der Henrichshütte an der „Unfallfront“ stehenden Mitarbeitern für ihren selbstlosen Einsatz im abgelaufenen Jahr dankte, schloß seine Ausführungen mit einem Hinweis auf den National Safety Council in den USA, jener Institution, die unter der Schirmherrschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten die Arbeitssicherheit in allen Bereichen des amerikanischen Lebens zur selbstverständlichen Aufgabe jedes einzelnen zu machen bestrebt ist.

Nachdem Reg.-Dir. Dr. Gebhardt den Mitarbeitern der Henrichshütte für die im Jahr 1962 gezeigte gute Zusammenarbeit gedankt hatte, sahen die Teilnehmer der Jahrestagung einen Kurzfilm. Der Titel „Erste Hilfe“ verhielt eine Auswahl interessanter Fälle aus der Praxis. Mochte der Film technisch und dramaturgisch auch von vorgestern sein, seine Realistiek bewies sich daran, daß zwei Ruhrstahler beim Anblick einer Schlagaderverletzung auf der Leinwand in Ohnmacht sanken. Dr. Gruß wandte sofort Erste Hilfe an. So dicht also liegen Theorie und Praxis beieinander...

erklert, dabei abwürgt und womöglich seitlich wieder herunterschlüpft.

Glatteis aber ist das Gespenst der Winterfahrt. Bodenfrost, ein wenig Nieselregen oder Nebel, eine schnell in der Wintersonne zerrinnende Schneedecke, und fertig ist die spiegelglatte Rutschbahn, auf der unser Fahrzeug hilflos einherschlittert und gegen deren Tücke es nur wenige Mittel gibt: einmal die Warnung vor Glatteis, die uns durch den Rundfunk, durch Warntafeln und oft auch durch Kameraden vom Hilfsdienst gegeben wird. Das bedeutet, buchstäblich wie auf rohen Eiern fahren! Jedes schärfere Bremsen, jedes zu starke Einschlagen des Steuers läßt uns einfach „schwimmen“. Wir fahren also bei Glatteis mit Schleichfahrt, bremsen nur mit dem Motor und halten vor allem weiten und reichlichen Abstand von unserem Vordermann. An den Straßenrändern, wohin der Splitt geschleudert worden ist, fährt sich noch am sichersten. Äußerste Vorsicht aber dann vor Radfahrern und Fußgängern, die erfahrungsgemäß auch diesen Grenzstreifen der Fahrbahn benutzen, vor allem in der Dunkelheit.

Es gibt Stollenreifen mit Stahlspitzen, aber die sind sehr teuer, man fährt auch mit Ketten auf Glatteis wesentlich sicherer, aber wer nimmt schon zu diesem Zweck Schneeketten vor und legt sie auch noch um? Im praktischen Straßenverkehr bleibt eben nur übrig, übertrieben vorsichtig bei Glatteis zu fahren.

Vorsicht an Brücken! Erfahrungsgemäß bildet sich auf Brücken Glatteis viel früher als auf der Straße, weil der kalte Wind die Brücke schneller bis zum Gefrierpunkt abkühlt. Auf Strecken, die durch Wald und Gehölz führen, bleibt der Schnee oft als spiegelglatt gefahrene Fläche auf den Straßen liegen, wenn überall sonst schon alles abgetaut ist. Wo Schatten ist, bleibt es länger glatt und gefährlicher als dort, wo die Sonne hinkommen kann. Ein vorsichtiger Fahrer wird sein Werkzeug durch einen vernünftigen Spaten und sein Zubehör durch ein Abschleppseil ergänzen. Und die Fußmatten müssen eben, wenn wir doch mal hoffnungslos eingesunken sind, als Unterlagen dazu dienen, daß wir wieder flott werden.

Winterfahrt, vorsichtig genossen, ist eine schöne Fahrt. Sie verlangt aber Beherrschung des Fahrzeuges, Vorsicht beim Fahren und Rücksicht gegen alle anderen Verkehrsteilnehmer.

H. W. Peters

Werksarzt

Unfallschutz-Erfolge

Die Unfallage des Jahres 1962, die derzeitige Situation in unserer Krankenversicherung, technische, organisatorische und menschliche Probleme der Unfallverhütung standen auf der Jahrestagung der Unfallvertrauensmänner zur Debatte. Im Mittelpunkt der Erörterungen stand das Referat des Hauptsicherheitsingenieurs über die Unfallage im noch nicht ganz abgelaufenen Unfalljahr 1962.

Auf der Hütte ist in den vergangenen Jahren in puncto Arbeitssicherheit vieles geleistet worden: Die unfallsichere Gestaltung des Arbeitsplatzes in technischer und organisatorischer Hinsicht, die Sicherung des arbeitenden Menschen durch Schutzkleidung gegenüber den drohenden Gefahren am Arbeitsplatz, die richtige Einweisung und fachgemäße Schulung sowie die systematische Auswahl des Menschen für die ihm entsprechende spezielle Berufstätigkeit; das alles spielt in der kritischen Bewertung der Unfallsituation eine wichtige Rolle. Hier sei auch besonders auf die segensreiche Einführung der Schutzhelme, der Unfallschuhe, der hitzeabweisenden Schutzkleidung und vieler anderer Arbeitsschutzartikel hingewiesen. Auch in der Bekämpfung der Stäube und Gase am Ort ihrer Entstehung ist durch Einbau von Filtern und Absaugeanlagen schon vieles verbessert worden. Wenn auch das Problem der allgemeinen Luftverschmutzung noch bei weitem nicht gelöst ist, so ist doch bei uns ein guter Anfang gemacht. Die Sinteranlage, früher eine der unerfreulichsten Staubquellen im Bereich von Hüttenwerken, ist auf unserer Hütte so konstruiert worden, daß sie weitgehend staubfrei arbeitet. Auch die Abfilterung der Stäube und Gase unserer Elektroöfen – oft eine Qual für die benachbarten Wohnviertel – macht erfreuliche Fortschritte.

Die Schulung unserer in Erster Hilfe ausgebildeten Betriebshelfer ist weiter intensiviert worden, so daß jetzt fast 200 Betriebshelfer in allen Betrieben und in fast allen Schichten zur Verfügung stehen. Die Werksleitung hat diese Bemühungen durch Honorierung der Lehrstunden tatkräftig unterstützt. Unfallobmann Hehs hat durch entsprechende Werbung unter den Belegschaftsmitgliedern und auch in organisatorischer Hinsicht wesentlich zu diesem Erfolg beigetragen. Der gebildete Stamm von 200 Betriebshelfern soll in Zukunft durch Wiederholungskurse weiter ausgebildet werden. Dadurch ist eine fachgerechte und rechtzeitige Erste Hilfe am Unfallort gewährleistet.

Aus der werksärztlichen Sicht interessieren natürlich in erster Linie die menschlichen Einflüsse in der Unfallentstehung. Individuelle Veranlagung, Ausbildungsstand und Leistungsvermögen sowie die zeit- und augenblicksbezogene Verhaltensweise des Menschen am Arbeitsplatz spielen in der Unfallentstehung eine erhebliche Rolle. Ob es allerdings den oft diskutierten Typ des speziellen „Unfallers“ gibt, kann auch heute noch nicht – wahrscheinlich niemals mit Sicherheit – durch Statistiken bewiesen werden, da der Faktor Mensch am Arbeitsplatz – abgesehen von der örtlich unterschiedlichen Unfallgefährdung – nie als feste, genau definierbare rechnerische Größe bestimmt werden kann. Jeder ist nicht jeden Tag derselbe. Augenblicksstimmungen, außerbetriebliche Sorgen und Probleme, Betriebsklima und der organisatorische Arbeitsablauf spielen eine erhebliche Rolle in der Unfallentstehung. Ein schier unlösbares Problem sind für uns weiterhin die Verkehrsunfälle, insbesondere soweit sie als Wegeunfälle den Sozialhaushalt der Hütte belasten. An den Werks Grenzen hört im allgemeinen die Wirksamkeit und der Erfolg aller unserer Unfallschutzmaßnahmen auf. Jeder muß also hier selbst seines „Glückes“, d. h. seiner „Sicherheit“ Schmied sein, wie man in Abwandlung des Sprichwortes sagen könnte.

Dr. med. Gruß, Henrichshütte

Ehrentag der Jubilare

Fortsetzung von Seite 17

Nasenlänge voraus bleiben, um den Lebensschäftigt; die Ergebnisse ließen jedoch er auf die Dauer zu erhalten. Unsere Werke waren im ablaufenden Jahr teilweise gut beschäftigt; die Ergebnisse ließen jedoch erschreckend nach. Es zeigte sich in den letzten Monaten dieses Jahres ein stärkeres Abfallen der Auftragsziffern und damit auch teilweise der Beschäftigung in einigen Betrieben, vor allem der hüttenmännischen Betriebe in Hattingen. Zu Entlassungen ist es bisher noch nicht gekommen, da wir auf Grund unseres vielseitigen Produktionsprogramms oft die Mög-



In Hochform: Ruhrstahl-Kammerchor

lichkeit haben, die Schwerpunkte der Beschäftigung im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zu verlagern und damit meistens die Beschäftigung der Stammbeslegschaften aufrechtzuerhalten.

Die nächsten Monate werden wieder einmal, wie so oft in Ihrem Leben, größte Anstrengungen von uns allen erfordern. Aber dieses Auf und Ab kennen Sie ja und lassen sich dadurch nicht entmutigen. Wir können stolz darauf sein, daß wir dank Ihrer aller Mitarbeit und Einsatz im Rheinstahl-Bereich zu den guten Pferden im Stall zählen, und wir wollen auch in Zukunft bei allen Aufgaben, die innerhalb des Konzerns auf uns zukommen mögen, mit unserem traditionellen Elan für Festigkeit des gesamten Konzerns beitragen."

*

Betriebsratsvorsitzender Hemb, der die Jubilare im Namen aller Ruhrstahl-Betriebsräte begrüßte, unterstrich ebenfalls, daß diesmal unter den Jubilaren fünf Frauen seien. In Anbetracht der Tatsache, daß nur etwa 2% der Ruhrstahl-Mitarbeiter Frauen seien, maß er der verhältnismäßig hohen Zahl weiblicher Jubilare besondere Bedeutung bei.

Allen Jubilaren sprach er Dank für die bewiesene Werkstreue aus. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es nach dem gegenwärtigen konjunkturellen Tief möglichst schon im Frühjahr wieder bergauf gehen möge. Er schloß seine kurze Ansprache mit dem Wunsch, daß auch die Jubilare des Jahres 1963 „als Ruhrstahler“ gemeinsam mit den Kollegen der Werke Annen und Brackwede wieder im Goldsaal der Westfalenhalle ihr Jubiläum feiern mögen.

*

Eine besondere Überraschung für die Jubilare war die Vorführung des Dokumentar-Farbfilms

„Rheinstahl – Porträt eines Konzerns“. Vor allem die Ausschnitte, die auf der Henrichshütte entstanden waren, fanden größtes Interesse. Volksgemurmel erhob sich, als man auf der Leinwand einige Kollegen erkannte. Darüber hinaus wurde vielen Ruhrstählern wohl erst durch diesen Film so richtig klar, was für ein gewaltiges Unternehmen hinter dem schlichten Namen „Rheinstahl“ steht.

Zu den harmonischen Klängen des Strauß-Walzers „An der schönen blauen Donau...“, intoniert vom Ruhrstahl-Kammerchor unter konzertanter Unterstützung der Kapelle Emil Pasternak, konnte endlich das Essen aufgetragen werden. Die Ruhrstahler hatten nach den

Reden und dem Film inzwischen einen Bärenhunger. Schließlich war es auch schon fast 21 Uhr...

Es ging schon auf 22 Uhr, als das mit Spannung erwartete große bunte Programm mit internationaler Besetzung beginnen konnte. Nach dem musikalischen Auftakt sprang der „Meister der Conférence“, Walter Böhm, auf die Bühne und versuchte – unter verzweifelm Kampf mit dem widerspenstigen Mikrophon – Kontakt mit den rund 500 Ruhrstählern zu finden. Er hatte die – nicht immer ganz gelungene – Aufgabe, die zehn Programmnummern mit verbindenden Worten anzusagen und zugleich für Stimmung zu sorgen. Großer Beifall blieb ihm zwar versagt, aber die Lacher hatte er fast stets auf seiner Seite. Das scheint auch ein nicht geringer Erfolg.

Größeren Erfolg dagegen hatte „Original Helga“, das „einmalige Elastik-Wunder“. Bei der Figur war das vor diesem Männerpublikum auch kein Wunder. Die Penny-Pipers, allgemein vom Fernsehen bekannt, mußten sogar eine Zugabe dreingeben, um die Bühne für die nächste Nummer freimachen zu können. Insgesamt ein rundes Programm, in dem wirklich Spitzenklasse internationaler Varietékunst geboten wurde.

Es war fast 1 Uhr morgens, als die Kapelle Pasternak den Schlußmarsch spielen konnte. Die Feier der Jubilare war vorüber. Es war wieder ein schönes Fest für jene Männer und Frauen unseres Unternehmens, die in jahrzehntelanger Arbeit mitgeholfen haben, unsere Ruhrstahl zu dem zu machen, was sie heute ist. Lange noch wird in den Jubilaren dieser Abend in der Westfalenhalle nachklingen. Es war ihr großer Tag, den sie – dürften wir unseren Beobachtungen trauen – in jeder Hinsicht genossen haben.

Wie gut geht es uns eigentlich?

Fortsetzung von Seite 10

Weihnachten kleingeschrieben wird, weil das Weihnachtsgeld schon Monate vorher für irgendwelche fälligen Raten verplant war.

„Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt“, sagt der Volksmund. Die Älteren unter uns zitieren dieses Wort mit einem Unterton der Ironie, die Jüngeren aber sprechen es nicht selten mit dem Ton des Neides aus auf jene, von denen sie glauben, sie hätten genug Geld auf der Bank. Wer sich dieses Wort einmal in Ruhe überlegt, wird jedoch feststellen müssen, daß die Betonung mehr auf „Glück“ denn auf „beruhigt“ liegen sollte. Denn Glück läßt sich mit allem Geld der Welt nicht kaufen.

Wer von sich sagen kann: „Wir sind auf unsere Art glücklich, und zudem geht es uns materiell recht gut“, hat schon viel in diesem Leben erreicht. Es gibt aber auch Spötter, die behaupten, daß wir sowieso besser lebten, als wir es uns eigentlich leisten können. Das, so möchten wir meinen, trifft nur für jene Minderheit zu, die in ständigen Geldsorgen lebt und nicht zuletzt deshalb Glück gewiß nicht kennt.

Glück oder Zufriedenheit sind nur dort heimisch, wo das Sozialprestige keine Rolle spielt, wo man etwa das in Jahren ersparte Eigenheim oder die höhere Schul- oder gar Universitätsbildung seines aufgeweckten Kindes einem Augenblickskonsum vorzieht. Hier hat man sich eine Aufgabe gestellt, die mit den verfügbaren finanziellen Mitteln auch erreichbar ist. Die verhängnisvolle Sucht mancher, im Konsum den Nachbarn zu übertreffen, hat noch selten Zufriedenheit gebracht und Menschen glücklich gemacht, bedeutet sie doch eine ständige Überanstrengung der eigenen Möglichkeiten und eine einseitige Ausrichtung des Lebens nach materiellen Gesichtspunkten. Sollte das der Sinn unserer Arbeit oder gar das Ziel gewerkschaftlicher Bemühungen um mehr Freizeit, um mehr Urlaub oder gar höheren Lohn sein? Wohl kaum.

16 Uhr 30 - Feierabend der Angestellten

Fortsetzung von Seite 19

ist, endlich dazu, liegengeliebene Arbeit aufzuholen. Die Chefs gar finden nun die Zeit und Ruhe, manches zu durchdenken, wozu des Tages Unrast keine Chance gab. Auch in den oberen Hausregionen ist noch diese oder jene Schreibmaschine fleißig, vollzieht sich manche Überlegung in stiller Einsamkeit. Nicht selten ist es, daß sich das große oder kleine Sitzungszimmer füllt und hinter dicht verschlossener Tür die Diskussion entfacht wird über vielerlei Probleme.

Auch draußen in den Betrieben ist noch manches Büro vom Chef besetzt, finden sich Assistenten und Betriebsleiter mit ihm zur Besprechung zusammen, wird im Betrieb noch dies und das inspiziert, veranlaßt, überlegt.

*

Längst ist es 18 Uhr vorbei. Dunkel ist es geworden, und die hohen Bogenlampen längs der Werksstraßen tauchen die Umgebung in fahles Licht. Die Parkplätze der Werksverwaltung sind jetzt fast leer. Wer nicht unbedingt noch Dringendes zu tun hat, der ist nun wirklich auch durchs Tor gefahren, um, wenn auch müde, noch etwas vom Familienleben zu erhaschen. Auch Chefs sind Menschen, die nicht allein der Arbeit leben sollen. Und schließlich: morgen ist ein neuer Tag!

Indes, im Erdgeschoß der Werksverwaltung, linker Flügel, brennt das Licht fast täglich lange. „Oft wird es neun, ja manchmal zehn und später“, vertraute uns der Pförtner an. „Und samstags sind die Herren auch fast regelmäßig da.“

Wohl dem, der pünktlich Feierabend machen kann, und nicht die Sorgen tragen muß, die die Verantwortung für Werk und Mitarbeiter mit sich bringt.

12

DEZEMBER

1962

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal-
nachrichten
aus
den
Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Oktober 1962)
Ehrenfried Sdun (Versand) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Hans Spengler (Versand) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Alfons Unteregge (Versand) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Henrichshütte (ab 1. November 1962)
Egon Prüßner (Maschinenbetrieb) wurde zum Betriebsleiter ernannt
Herbert Bulow (Bearbeitungswerkstatt) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Annen (ab 1. November 1962)
Friedhelm Brenner (Verkauf Pumpen) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Brackwede (ab 1. Dezember 1962)
Albert Zink (Nebenbetriebe) wurde zum Vorarbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (Oktober/November 1962)
Viktor Ring (Kümpelbau), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze
Hermann Petter (Kümpelbau), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze
Karl Töpfer (Hammerwerk), Prüfer, Invalide
Heinrich Lembeck (Stahlwerk), Schlackenzieher, Invalide
Wilhelm Schwede (Einsatzbetrieb), Hüttenarbeiter, Invalide
Erich Bütow (Mech. Werkstatt I), Kranführer, Invalide
Karoline Dellmann (Elektrowerkstatt), Spulengewicklerin, Erreichung der Altersgrenze
Heinrich Siepmann (Elektrowerkstatt), Ankerwickler, Erreichung der Altersgrenze

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE		
Wilhelm Hülsmann	Pensionär	11. November 1962
Fritz Achenbach	Schlosser	15. November 1962
Philipp Kaiser	Pensionär	15. November 1962
Johann Weier	Pensionär	16. November 1962
Georg Münzberg	Pensionär	17. November 1962
Walter Niggemann	Gruppenleiter	17. November 1962
ANNENER GUSSTAHLWERK		
August Kathagen	Pensionär	6. September 1962
PRESSWERKE BRACKWEDE		
Emil Ellermann	Pensionär	5. Oktober 1962
WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN		

Annen (November 1962)
Max Flottmann (ZA), Hilfskraft, Erreichung der Altersgrenze
Brackwede (Oktober/Dezember 1962)
Robert Steinkrüger (Betrieb IV), Schlosser, Berufsunfähigkeit
Wilhelm Piontkowski (Werkzeugbau), Waschkauenwärter, Erwerbsunfähigkeit
Ernst Nette (Werkzeugbau), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze

Berichtigung

Frieda Gerth (Werkschutz), die nach Erreichung der Altersgrenze kürzlich pensioniert wurde, war als Vorarbeiterin auf der Henrichshütte tätig (nicht als Putzfrau, wie irrtümlich gemeldet wurde).

* Die Redaktion der Ruhrstahl-Werk-
* zeitschrift wünscht allen ihren
* Lesern ein gesegnetes Weihnachts-
* fest sowie ein friedliches und zu-
* gleich arbeitsreiches neues Jahr!
* *****

Tief in uns muß Weihnacht sein

Tief in uns muß Weihnacht sein.
Nur im Herzen kann sie werden
und von hier als Licht der Erden
dauerhafte Botschaft sein.

Nicht das Wort, das sich bekennt
laut prahlend vor der Menge,
sprengt des Herzens dumpfe Enge,
daß es still sein Heil erkennt.

Laß die Weihnacht in dich ein,
daß ihr Licht dich ganz erfülle!
Und du darfst Gelaß und Hülle
ihrem ew'gen Wunder sein.

Hans Bahrs

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Johann Janowski, kaufm. Angestellter (Bearbeitungswerkstatt), am 8. November 1962
Willi Timberg, kaufm. Angestellter (Bearbeitungswerkstatt), am 15. November 1962
Emil Riese, kaufm. Angestellter (Vergüterei), am 16. November 1962
Edmund Siodla, Meister (Walzwerk), am 29. November 1962

Jubiläen

40 Jahre
im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Trotz Zonengrenze
zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt
und das Höchstgewicht von Geschenksendungen
sind in jedem Postamt erhältlich.

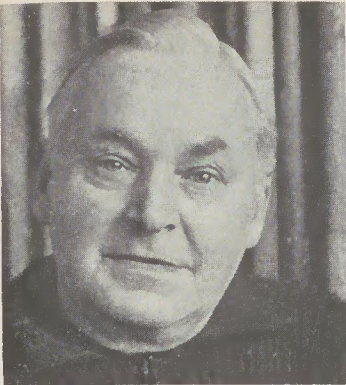
Päckchen und Pakete in die Sowjetzone können
von der Lohnsteuer abgesetzt werden. Paketab-
schnitte und Einschreib-Beläge deshalb stets für
den Jahressteuerausgleich aufbewahren.

Briefe und Päckchen nach drüben!

Friedrich Gernhardt, Probenschmied (Stahlwerk), am 2. Dezember 1962
Andreas Verding, Kranführer (Hammerwerk), am 4. Dezember 1962
Heinrich Kipar, Schlosser (BW-Reparaturwerkstatt), am 6. Dezember 1962
Hugo Hausmann, Anstreicher (Bauabteilung), am 18. Dezember 1962
Franz Skarwecki, Kranführer (Apparatebau), am 21. Dezember 1962
Helmut Schmitz, Anhänger (Hammerwerk), am 22. Dezember 1962
Ewald Rosenberg, Zuschläger (Stahlwerk), am 22. Dezember 1962

ANNENER GUSSTAHLWERK

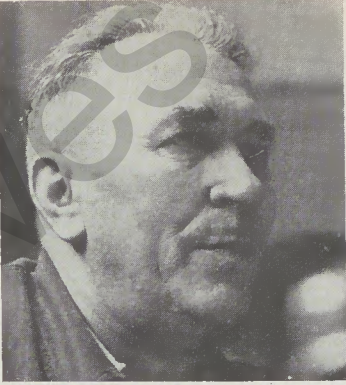
Erich Butterweck, Karteiführer (ZA), am 4. Dezember 1962



Paul Wolf
Richtgehilfe
(Walzwerk)
am 18. Oktober 1962



Wilhelm Brauckhoff
Meister
(BW 7)
am 11. Dezember 1962



Otto Groß
Vorarbeiter
(Hammerwerk)
am 13. Dezember 1962



Franz Simons
techn. Angestellter
(Avo.-Apparate- u. Kümpelbau)
am 27. Dezember 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte
Horst Benke (Versuchsanstalt) mit Waltraud Wille am 28. September 1962
Marlis Reiser (Verkauf M & A) mit Hans-J. Hecker am 19. Oktober 1962
Herbert Balzer (Versuchsanstalt) mit Gisela Schürmann am 25. Oktober 1962
Karl-Heinz Mawick (Lohnbüro) mit Maria Hedegger am 26. Oktober 1962
Esther Schebur (Werksfürsorge) mit Günter Bühner am 26. Oktober 1962
Ulrich Bähr (Lehrwerkstatt) mit Ingrid Wasserloos am 30. Oktober 1962
Werner Nocke (Mech. Werkstatt I) mit Marlis Sandkühler am 2. November 1962
Walter Lipinski (Walzwerk) mit Elsbeth Vedder am 2. November 1962
Heinz Jüttendonk (Stahlwerk) mit Urlusa Collenberg am 3. November 1962
Anton Borgmeier (Bauabteilung) mit Elisabeth Krans am 9. November 1962
Valentin Gorlas (Zentral-Arbeitsvorb.) mit Anna Lietz am 9. November 1962
Manfred Ebert (Werksbahn) mit Helga Becker am 14. November 1962
Horst Scheffler (Werksbahn) mit Brunhilde Kuckelmann am 16. November 1962
Ludwig Bracke (Bauabteilung) mit Gerda Gieselmann am 16. November 1962
Friedhelm Behle (Walzwerk) mit Ursula Gerbracht am 16. November 1962
Wilhelm Becker (Walzwerk) mit Inge Kerke am 16. November 1962
Helmut Everts (Inst.-Werkstatt II) mit Helga Stemmann am 16. November 1962
Leonhard Schönborn (Mech. Werkstatt I) mit Gisela Bleichert am 16. November 1962
Willi Hölting (Maschinenbau) mit Josefine Tesslin am 17. November 1962
Hans Georg Brandt (Werksbahn) mit Margit Starke am 23. November 1962
Werner Stark (Elektrowerkstatt) mit Eleonore Lütten am 23. November 1962
Aribert Domagalla (Einsatzbetrieb) mit Gudrun Groß am 27. November 1962

Annen
Bernhard Hagemann (Zentr. Arb.-Vorb.) mit Elfriede Uthmann am 14. September 1962
Wilhelm Sauerwald (HW) mit Anna Zöller am 12. Oktober 1962
Gottfried Böhnisch (FP) mit Christa Mendel am 12. Oktober 1962
Dieter Sängner (Verw. Männer) mit Karin Hiemer am 22. November 1962

Brackwede
Günther Schmidt (Betrieb II) mit Inge Turmann am 19. Oktober 1962
Hermann Sutorius (Nebenbetriebe) mit Luise Neef geb. Büchner am 6. November 1962
Brigitte Horn (Verwaltung) mit Manfred Dorow am 9. November 1962
Manfred Dorow (Nebenbetriebe) mit Brigitte Horn am 9. November 1962

Verwaltung
Doris Grote (Schriftgutstelle) mit Dietrich Lohkamp am 26. Oktober 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte
Hilde Sokolowski (Kostenabteilung), Thomas, am 9. August 1962
Erwin Rüssel (Stahlwerk), Cornelia, am 29. September 1962

Helmut Altmicks (Walzwerk), Susanne, am 29. September 1962
Jose Hernandez-Gimeno (Werksbahn), Maria, am 30. September 1962
Harald Pauly (Hammerwerk), Angelika, am 1. Oktober 1962
Rolf Lange (Elektrowerkstatt), Angela, am 2. Oktober 1962
Emil Dennig (Instandsetzungswerkstatt I), Susanne, am 2. Oktober 1962
Bernhard Gemming (Betriebswirtschaft), Rita, am 2. Oktober 1962
Franz Graak (Betriebswirtschaft), Marianne, am 2. Oktober 1962
Karl Nöth (Walzwerk), Angelika, am 2. Oktober 1962
Gerd Köther (Mech. Reparaturwerkstatt), Astrid, am 3. Oktober 1962
Fritz Jahnke (Hammerwerk), Silvia, am 3. Oktober 1962
Heinz Niedereichholz (Mech. Reparaturwerkstatt), Sabine, am 4. Oktober 1962

Sterbekasse

Vertreterversammlung
billigte Jahresabschlüsse

41 der 43 Mitglieder der Vertreterversammlung der Sterbekasse Henrichshütte (der auch die Werke Annen, Brackwede und die Verwaltung Witten angehören) kamen am 29. November im Ledigenheim der Henrichshütte zur Beschlußfassung über das Rumpfgeschäftsjahr 1960 und das Geschäftsjahr 1961 der Sterbekasse zusammen.
In Vertretung des Vorstandsvorsitzers Brückner machte Prok. Franzen vom Sterbekassenvorstand ergänzende Ausführungen zum Geschäftsbericht. Er rekapitulierte noch einmal die Geschichte der Sterbekasse, die aus der nach Art einer Umlagekasse organisierten „Gemeinschaftshilfe Henrichshütte“ im Jahre 1960 in einen „Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit“ umgewandelt werden mußte. Er führte aus, daß der Sterbekasse am 31. Oktober 1962 21 390 Mitglieder (Ruhrstahl-Mitarbeiter und Angehörige) angehörten und das Vermögen 730 000,- DM betrug. Ziel der Kasse sei, später einmal ein Sterbegeld von 1000,- DM auszahlen zu können.
Der 1. Kassenprüfer, Hbv. Bartel, erklärte, daß er die

Waldemar Kipscholl (Werkzeugmacherei), Waldemar, am 4. Oktober 1962
Otto Nehrenheim (Maschinenbau), Liane, am 4. Oktober 1962
Gerhard Quednau (Betriebskrankenkasse), Beate, am 4. Oktober 1962
Werner Arndt (Elektrowerkstatt), Jürgen, am 5. Oktober 1962
Werner Arndt (Elektrowerkstatt), Rainer, am 5. Oktober 1962
Ferdinand Heß (Walzwerk), Silvia, am 5. Oktober 1962
Franz Musiol (Werksbahn), Birgit, am 5. Oktober 1962
Renate Hündchen (Verkauf Walzwerk), Susanne, am 8. Oktober 1962
Hansgeorg Eydam (Preß- u. Hammerwerk), Andreas, am 9. Oktober 1962
Franz Drewes (Hammerwerk), Regina, am 9. Oktober 1962
Alfred Specht (Apparatebau), Bettina, am 10. Oktober 1962
Werner Schaub (Eisengießerei), Petra, am 10. Oktober 1962

Bücher der Kasse in Ordnung befunden habe und stellte Antrag auf Entlastung von Aufsichtsrat und Vorstand der Kasse. Diesem Antrag wurde einstimmig stattgegeben. Neben einigen Satzungsänderungen wurde beschlossen, zum derzeit geltenden Satz von 800,- DM Sterbegeld bis zum 30. Juni 1965 jeweils einen Gewinnzuschlag von 100,- DM auszuzahlen. Dr. Ebers leitete in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Sterbekasse die Vertreterversammlung, die in einstimmigen Wahlgängen den Aufsichtsrat, Vorstand und die Kassenprüfer für das neue Geschäftsjahr wählte.

Danach gehören dem lt. Satzungsänderung auf 7 Köpfe erweiterten Aufsichtsrat an: P. Hemb, H. Becker (Henrichshütte), K. Behrens (Brackwede), H. Steveling (Annen), S. Herwig (Verwaltung Witten), Dr. Ebers und Dr. Bernig (Verwaltung Witten, als Vertreter der Ruhrstahl AG); als Ersatzmitglieder wurden E. Kuhn und F. Weide gewählt. Dem Vorstand der Kasse gehören wiederum an: W. Brückner, Prok. W. Franzen, Hbv. K. H. Henkel, K. Müller, A. Unteregge (alle Henrichshütte). Zu Kassenprüfern wurden bestellt: Hbv. A. Bartel, W. Gross und H. Klein. Dem Geschäftsbericht der Kasse entnehmen wir, daß im Berichtszeitraum 243 Mitglieder verstorben sind (Durchschnittsterbalter 65,6 Jahre), für die Sterbegelder in Höhe von 194 400,- DM gezahlt wurden.

Antrag auf Entlastung: 1. Kassenprüfer Hbv. Bartel fand die Bücher der Sterbekasse in Ordnung





Ehrung für Unfallrettung

Werksleiter Laermann überreichte am 2. November zwei Mitarbeitern der Hütte Belohnungen für ihr geistesgegenwärtiges Eingreifen bei Unfallgefahr. Ausgezeichnet wurden Feuerwehrmann Lothar Siemienowski (im Foto rechts) mit je 100,- DM von der Hütte und der Berufsgenossenschaft sowie Baufeger Horst Galka, Preß- und Hammerwerk, mit je 50,- DM von der Hütte und der Berufsgenossenschaft. Zum untenstehenden Foto: Elektriker Hannappel erhielt am 27. November von Dir. Laermann je 50,- DM von der Hütte und der Berufsgenossenschaft als Anerkennung für seine Rettungstat über-

motivführer zum Halten zu veranlassen. Der Lokführer reagierte sofort, und es gelang ihm, die Lok zu stoppen. Durch die Geistesgegenwart und Aufmerksamkeit von Meister Wichert wurde ein schwerer Unfall, der auch tödlich hätte auslaufen können, verhindert.

Am 13. August befand sich der Roller H. (Preß- und Hammerwerk) beim Verladen von Vollrädern auf einem Bundesbahn-Waggon. Ein leerer Waggon stand draußen vor dem Tor. Die Werksbahn ließ einen vollbeladenen Wagen von der Schiebebühne ablaufen, der mit großer Wucht gegen den draußen – ungesichert! – abgestellten leeren Waggon auffuhr, so daß dieser weitergedrückt wurde und auf den Waggon, der gerade beladen wurde, aufprallte. Auf diesem Wagen befanden sich bereits 20 Vollräder zu je 600 kg, die durch den harten Aufprall umfielen. H. wäre durch diese fallenden Vollräder erfaßt worden, wäre er nicht im letzten Augenblick von dem anwesenden Baufeger Horst Galka gewarnt worden. Es gelang H., durch die offene Waggontür noch rechtzeitig herauszuspringen. Als die Räder umfielen, befand er sich bereits außerhalb des Waggons. H. konnte das Herannahen des Waggons nicht bemerken, da ihm durch den hohen Aufbau des Wagens die Sicht versperrt war. Durch das rasche Handeln des Baufegers wurde ein schwerer Unfall vermieden.

Bei einer am 20. September durchgeführten Reparatur am Hubmotor des Kranes Nr. 12 im Preß- und Hammerwerk wurde der Anker mit einem Seilzug aus dem abgedeckten Gehäuse herausgezogen. Die Konstruktion des Kranes läßt es nur zu, daß das Zugseil längs der Welle des Ankers geführt wird. Das Seil wurde von drei Belegschaftsmitgliedern, die unter dem Kran, also auf Hüttenflur, standen, gezogen, während B. auf dem Katzenrahmen stand, um den Anker zu führen. Beim Ziehen wurde das Motorenlager (Gewicht ca. 10 kg, Fallhöhe 12 m) mit von der Ankerwelle gezogen und fiel auf die am Boden stehende Gruppe. Elektriker Hannappel bemerkte dies, riß die Belegschaftsmitglieder, die das Zugseil hielten, im letzten Augenblick zurück, so daß keiner zu Schaden kam. Da die Elektriker während des Zurückspringens das Seil festgehalten hatten, wurde ein zweiter drohender Unfall verhindert, da B. sonst von dem fallenden Anker vom Kran heruntergerissen worden wäre.



Ruhrstahl-Kurzmeldungen

Die neun gewerblichen Lehrlinge der Presswerke Brackwede, die im Herbsttermin die Facharbeiterprüfung mit Erfolg abgelegt haben (vgl. WZ 11/62), Seite 9), wurden am 28. November im Rahmen einer kleinen Feierstunde freigesprochen. Dir. Dr. Ebers vom Ruhrstahl-Vorstand wies die jungen Männer in einer persönlich gehaltenen Ansprache auf ihre künftigen Pflichten als nunmehr vollwertige Ruhrstahl-Mitarbeiter, aber auch als Staatsbürger hin.

Die zwei in Hochbauweise errichteten Wohnheime für Schwestern und Krankenhauspersonal sowie der architektonisch besonders gelungene Komplex des Speisesaals des Ev. Krankenhauses Hattingen (vgl. WZ 7/8/62) wurden am 29. November in Anwesenheit von Vertretern der Kirchen, der Behörden, der Stadt und des Kreises sowie zahlreichen Ehrengästen, darunter auch der Ruhrstahl AG, feierlich ihrer Bestimmung übergeben. Das Krankenhaus gilt als Unfallkrankenhaus der Henrichshütte.

Dr. Albaum

bestand REFA-Ingenieur-Prüfung

Hbv. Dipl.-Kfm. Dr. rer. pol. Kurt Albaum VDEh, Vorstandsassistent bei Dir. Dr. Ebers, qualifizierte sich Ende November zum REFA-Ingenieur, nachdem er sich in dreijährigem Extern-Studium am Arbeitswissenschaftlichen Institut, Darmstadt, auf die Prüfung vorbereitet hatte.

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Ernst Mietzner (Hammerwerk), Heike, am 12. Oktober 1962
Erich Mange (Vergütung), Dirk, am 14. Oktober 1962
Walter Birk (Mech. Werkstatt I), Holger, am 16. Oktober 1962
Franz Nowak (Wasser- u. Sauerstoffanlage), Manuela, am 17. Oktober 1962
Paul Boese (Maschinenbau), Claudia, am 18. Oktober 1962
Heinrich Bertelsbeck (Walzwerk), Heidrun, am 18. Oktober 1962
Erwin Dinda (Stahlwerk), Claudia, am 19. Oktober 1962
Horst Fulsche (Stahlwerk), Rüdiger, am 19. Oktober 1962
Hubert Gerwien (Hammerwerk), Ralf, am 19. Oktober 1962
Guntmar Volkland (Stahlwerk), Frank, am 19. Oktober 1962
Hans Nattermann (Einsatzbetrieb), Thomas, am 20. Oktober 1962
Wilhelm Möller (Werksbahn), Ursula, am 20. Oktober 1962
Christos Karageorgiou (Hochofen), eine Tochter, am 20. Oktober 1962
Erich Pack (Stahlwerk), Renate, am 21. Oktober 1962
Erich Pack (Stahlwerk), Hartmut, am 21. Oktober 1962
Günter Weber (Mech. Werkstatt I), Anette, am 22. Oktober 1962
Hans Glettenberg (Vergütung), Heidrun, am 22. Oktober 1962
Herbert Dahlbeck (Mech. Rep.-Werkstatt), Heribert, am 24. Oktober 1962
Horst Finkenstein (Walzwerk), Detlev, am 26. Oktober 1962
Hugo Leßmann (Lohnbüro), Heike, am 26. Oktober 1962
Horst Hagenbuck (Walzwerk), Sabine, am 27. Oktober 1962
Horst Klöppel (Vergütung), Angela, am 27. Oktober 1962
Heinz Ruthberg (Eisengießerei), Helge, am 27. Oktober 1962

Annen

Gerhard Woble (Konstrukt. Pumpen), Gabriele, am 5. November 1962
Karl-Heinz Bahr (FA), Regina, am 15. November 1962
Hans Klammt (Magazin), Elke, Ilse, am 25. November 1962
Franz Hettmann (FM), Frank, am 25. November 1962
Karl-Heinz Noll (FZ), Bettina, am 25. September 1962
Karl-Heinz Kersten (I. u. R.), Ralf, am 19. November 1962
Helmut Hannemann (Apparatebau), Regina, am 17. November 1962

Brackwede

Wolfgang Walkenhorst (Betrieb II), Frank, am 9. Oktober 1962
Ewald Bäumer (Betrieb II), Thomas, am 5. November 1962
Dieter Borgstedt (Betrieb II), Frank, am 6. November 1962
Franz Birkhahn (Werkzeugbau), Regina, am 7. November 1962
Helmut Raschke (Betrieb II), Karin, am 19. November 1962
Paul Remland (Betrieb II), Andrea, am 22. November 1962
Heinrich Schramm (Techn. Büro), Wolfgang, am 22. November 1962

Verwaltung

Rudi Grischow (Rechnungsprüfstelle), Susanne, am 1. November 1962

Unfallschutz

Das Hohelied vom braven Mann

Sechs Hüttenmänner verhinderten Unfälle

Feuerwehrmann Lothar Siemienowski war am 18. September 1962 als Verwieger in der alten Torwaage eingesetzt. Hier bemerkte er gegen 8.20 Uhr, daß fünf Waggons aus Richtung Bauabteilung in Richtung Hochofen in schneller Fahrt ohne Begleitung eines Rangierers abliefen. Die Gefahr erkennend, wollte S. durch Unterlegen eines Hemmschuhs versuchen, die Waggons abzu-bremsen, da diese in schneller Fahrt auf die Werksstraße am Hochofen zuliefen. Kurz vor der Werksstraße gelang es S., einen Hemmschuh auf die Schiene zu legen, so daß die Waggons an dieser Stelle, ohne weiteren Schaden angerichtet zu haben, gestoppt werden konnten. Während dieser Aktion wurde der Rangierer Pötschulat von einer anderen Rangierabteilung – durch Zuruf von S. aufmerksam gemacht – vor den abrollenden Waggons gewarnt. P. konnte auf einen der Waggons (Selbstentlader) aufspringen und die Geschwindigkeit durch die Betätigung der Bremse herabsetzen. Es ist zu bemerken, daß sich auf der Werksstraße am Hochofen ein starker Fahrzeug- und Personenverkehr abwickelt, so daß durch das schnelle Eingreifen des S. ein möglicherweise folgenreicher Unfall vermieden werden konnte.

Am Vormittag des 2. August stand Elektrokarrenfahrer (Werksbahn) Klaus-Dieter Kleinschmidt mit seinem Fahrzeug am Hauptmagazin, um Gasflaschen zu laden. Vor dem Elektrokarren standen zwei Lkw, die Güter anliefernten. K. mußte daher warten. Zufällig schaute er in Richtung Bahnhof Süd, Gleis 10. In Höhe des Gasometers sah er einen werkseigenen Selbstentladewagen kommen. Da K. auf dem Selbstentladewagen keinen Rangierer bemerkte, nahm er von seinem Wagen zwei Unterlegkeile und lief dem Waggon entgegen, um ihn abzuheben. Es gelang K., das Fahrzeug zum Stehen zu bringen. Der Waggon war vorher auf einen Hemmschuh gelaufen, der jedoch beim Aufprall absprang. Hätte Kleinschmidt den Selbstentladewagen nicht zum Stehen bringen können, wäre dieser auf die beiden Lastkraftwagen geprallt.

Schlösser S. war am 13. Juli mit Reparaturarbeiten an der Kegelradhobelmaschine (Mech. Rep.-Werkstatt) in unmittelbarer Nähe der Stoßbank 621 beschäftigt. Beim gebeugten Zurückgehen geriet S. mit der Kleidung (rechtes Bein) in die sich schnell drehende Spindel der Stoßbank 621.

S. war im Augenblick schockiert und gab keine Zeichen. Zufällig sah der Dreher Wilhelm Krispin den Vorfall, schaltete die Maschine sofort aus und bewahrte S. vor einem schweren Unfall.

Am 12. August, gegen 7 Uhr, wollte der Kolonnenführer M. auf dem Blocklager neben Stoßofen 2 (Mittelblechstraße) einen auf dem Wege liegenden Block mittels Kran wegräumen. Beim Anhängen stieß die Hubsäule des Krans auf einen nebenstehenden Stapel Vorblöcke. Dabei rutschte ein Block im Gewicht von 600 kg ab und hätte unweigerlich den Kolonnenführer M. erschlagen, wenn nicht der in der Nähe stehende Einsetzer Ernst Kulesa (Walzwerk I) die Gefahr sofort erkannt und durch lautes Schreien den Kolonnenführer gewarnt hätte. M. sprang daraufhin sofort zurück und wurde dadurch vor dem sicheren Tode bewahrt.

Am 3. August, 8.30 Uhr, befand sich der Zeichner G. auf dem Weg vom Betrieb zum Bürogebäude/Walzwerk. Als er die Gleisanlage am Bürogebäude/Walzwerk einige Meter vor einer fahrenden Lokomotive überqueren wollte, sprang Meister Hans Wichert (Walzwerk II) laut rufend vor die Lokomotive, um den Loko-



Zu guter Letzt

1962 – ein Europa-Jahr



Souveräne Begegnung (FAZ)
Frankreichs General de Gaulle besuchte die Bundesrepublik



Die Europa-Untermänner (Die Welt)
Kommt ein Europa unter französisch-deutschem Vorzeichen?



Großbritannien und die EWG: ... und der Hals wird immer länger (Die Welt)
Der Anschluß Großbritanniens an die EWG bringt für das Inselreich viele, z. Z. noch ungelöste Probleme mit sich



Don Quichotschow (Die Welt)
Die zunehmende Industriekraft der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ist der Sowjetunion ein Ärgernis



Kurzweil auf dem gemeinsamen Marktplatz ...
Das Zusammenwachsen der Nationalwirtschaften Europas in der EWG ist ein mühseliges Unterfangen (DIE WELT)

Ruhrstahl-Bildchronik



Wittener Ärzte besichtigen Annener Gussstahlwerk: Im Rahmen ihrer Informationsbesuche bei Wittener Industriebetrieben – veranlaßt durch das neugefaßte Jugendarbeitsschutzgesetz vom Oktober 1961 – besichtigten etwa zwei Dutzend Wittener Ärzte am 14. November das Annener Gussstahlwerk, um sich an Ort und Stelle ein Bild über die Arbeitsumwelt vieler ihrer Patienten zu verschaffen. Der kaufm. Werksleiter Dr. Schmidt-Wulffen und Prok. Falkenbach, Personal- und Sozialabteilung, begrüßten die Gäste. Aufgeteilt in zwei Gruppen und sachkundig geleitet von Obering. Föcking und Abt.-Leiter Münch machten die Ärzte einen zweistündigen Werksrundgang, wobei noch weitere leitende Mitarbeiter aus den Betrieben und der Sozialabteilung zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung standen. Im Anschluß an die Besichtigung dankte der Vorsitz des Wittener Ärztevereins, Dr. Klusmann, im Namen seiner Kollegen für diesen aufschlußreichen Blick hinter das Firmenschild „Annener Gussstahlwerk“. In einer sehr lebhaften Diskussion betonte Krankenkassengeschäftsführer Steveling das gute Verhältnis der Kasse zu den Ärzten, das letztlich den Versicherten zugute käme.



Lehrlingsfreisprechung auf der Henrichshütte: 27 gewerbliche Lehrlinge der Henrichshütte wurden am 20. November im Rahmen einer Feierstunde, an der Vertreter des Ruhrstahl-Vorstandes, der Werksleitung, der Sozialabteilung und des Betriebsrats teilnahmen, freigesprochen. In seiner Ansprache verwies Dir. Dr. Ebers darauf, daß die Eltern der Freigesprochenen das deutsche Wiederaufbauwerk vollbracht hätten. Heute käme es darauf an, unter Mithilfe der soeben Freigesprochenen den Leistungsstandard der vergangenen Jahre zu erhöhen, um der ausländischen Konkurrenz vorauszu bleiben. Dir. Stodt stellte in seiner Rede fest, daß der Begriff „Arbeiter“ heute den negativen Unterton von einst verloren habe. BR-Mitglied Unteregge ermahnte die jungen Facharbeiter zur Höflichkeit. Die Grüße der IHK Bochum überbrachte Lehrlingswart Dipl.-Ing. Lindel.



Hütte verfügt über 200 Betriebshelfer: Mehr als 200 Mitarbeiter der Henrichshütte haben in den vergangenen knapp zwei Jahren in der werksärztlichen Praxis einen Kursus in Erster Hilfe mit Erfolg bestanden. Am 20. November legten 26 Hüttenleute im Rahmen des 7. Grundlehrgangs in Erster Hilfe vor Werksarzt Dr. Gruß ihre Prüfung ab. In acht Doppelstunden (für die Lohnausfall und bei Freizeit jeweils 5,- DM bezahlt wird) vermittelten Heilgehilfe Byrszel und andere Mitarbeiter der Werksarztpraxis den freiwilligen Helfern die wichtigsten Erste-Hilfe-Kenntnisse in Theorie und Praxis. Die Meldungen zu den auch in Zukunft durchgeführten Kursen sind hoch. Unser Foto: Unfall-obmann Hehs, Heilgehilfe Byrszel, Dr. Gruß und Prüflinge.



Das Leben - eine Karussellfahrt

Mitunter beschleicht den Zeitgenossen das Gefühl, als sei das Leben eine Karussellfahrt: Man sitzt in einem Auto, ausgerüstet mit Steuerrad, Bremse, Gaspedal und Hupe. Das Steuerrad läßt sich drehen, Bremse und Gaspedal lassen sich treten, indes —, das Karussell dreht unbeirrbar seine Runden. Was funktioniert, ist einzig und allein die Hupe. Ihr dünner Ton jedoch geht unter im allgemeinen Getümmel. Was schließlich bleibt, ist eine Reaktion, die des menschlichsten aller Helden, des Windmühlenflügel bekämpfenden Ritters Don Quichotte, wohl würdig ist: Man streckt dem Schicksal — hilflos triumphierend — einfach die Zunge 'raus.

Foto: Ahlborn